Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

[Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

27. Jahrgang. Elkhart, Ind., 29. Juni 1904. No. 27.

Das kleine Glied — die Zunge.

Es haben Hunger, Pest und Schwert
Oft fürchterlich die Welt verheert
Und ganze Völker oft vernichtet.
So manches Schiff verschlang das Meer,
So manche Stätte brannte leer; —
Doch hat des Unglücks noch viel mehr
Die kleine Zunge angerichtet.
Man wahrt das Feuer, wahrt das Gift,
Das Schwert mit seiner scharfen Schneide.
Damit es nicht verletzend trifft,
Steckt man es sorgsam in die Scheide.
Indes fast stündlich man vergißt,
Wie scharf, wie spitz die Zunge ist!
Ein einzig Wörtlein oft zerstörte,
Familienglück und Völkerfrieden.
Was sich für immer angehörte,
Hat oft ein einzig Wort geschieden,
Was lange Jahre mühsam aufgerichtet,
Hat oft ein kleines Wort
Im Augenblick vernichtet.
Und oft hat schon ein frevelhaftes Wort
Verübt den größten Seelenmord!
Drum achtet nicht nur, was ihr thut,
Bedenket auch wohl, was ihr saget,
Seid mit der Zunge auf der Hut,
Auf daß ihr niemand Wunden schlaget.
Macht diese Regel euch zu eigen:
„O, sprechet nie zu andrer Leid,
O, sprechet nur zur rechten Zeit,
Sprecht da, wo Reden besser ist als Schweigen."

Wer überwindet, der wird's alles ererben. Offb. 21, 7.

Der Apostel Paulus sagt: „Und so jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht." 2. Tim. 2, 5. Jeder Mensch, der zu Verstand und Jahren gekommen und durch Christi Verdienst die ewige Freude und Seligkeit erlangen will, hat einen ernsten Kampf gegen die Sünde und Eitelkeit durchzumachen; denn durch den Sündenfall sind wir Menschen mehr oder weniger zum Bösen geneigt. In 1. Mose 8, 21 lesen wir: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf." Es kommt nun darauf an, ob wir durch wachen und beten, kämpfen und streiten alle sündhafte Neigungen jeder Art überwinden. Ich weiß auf welche Art ich am meisten zur Sünde geneigt bin, und Du, lieber Leser, wirst auch wissen, worin Deine Schwachheit besteht. Früher kannte ich einen Mann, der eine starke Neigung zum Trinken hatte und durch sein Saufleben in einen elenden Zustand kam. Nun habe ich selbst gesehen, daß er mit Thränen gegen dieses Uebel kämpfte, aber sich immer wieder zum Saufleben verleiten ließ. Solcher Kampf hilft nichts; hätte er recht gekämpft und überwunden wie zwei andere Männer, welche auch dem Trunk ergeben waren, aber den festen Vorsatz machten, aufzuhören, ein anderes Leben anzufangen und in keinen Saloon mehr zu gehen. Sie haben mit allem Ernst ihren Vorsatz durchgeführt und so viel ich weiß, sind sie jetzt christliche Männer. Wir haben zwar nicht nur gegen die Trunksucht zu kämpfen, nein, nein, auf mancherlei Art und Weise ist der Mensch zur Sünde geneigt. Wohl dem Menschen, der alle unordentliche Gedanken überwinden und des Abends sich freuen kann, daß der Tag mit reinem Herzen in Gottes- und Menschenliebe zugebracht wurde. Es fordert oft einen harten Kampf, um Frieden und Liebe immer aufrecht zu erhalten und wohl dem Menschen, der durch die Liebe allen Haß und Neid überwinden kann, wie Christus sagt: „Liebet Eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen." Ja, „laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. Röm. 12, 21.

J. S. Amstutz.

Gesund und tot in einem Augenblick.

Den 16. Juni, vier Uhr morgens, fand hier ein Ereignis statt, welches uns stark an die Worte des Psalmisten, „Lehre uns bedenken, Herr, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden" erinnert. Jakob Joh. Schellenberg, Silberfeld, befand sich mit seiner Familie, bestehend aus seiner Gattin und einem Töchterlein, als eine Gewitterwolke im Anzuge war, allein im Hause. Da plötzlich kam, wie man vermutet, ein Blitzschlag, der ihn tot niederstreckte. Seine Frau, wahrscheinlich auch betäubt, weiß nur, daß er die Gardine beim Fenster herabzog und als sie aufstand und mit den Füßen den Körper ihres Mannes berührte, der vor ihr mit dem Gesichte auf dem Fußboden lag. Da nun während dieser Zeit die Lampe erloschen war, so nahm sie aus seiner Tasche Zündhölzer, zündete die Lampe an und suchte ihn wieder zu sich zu bringen, indem sie ihn rüttelte und ihm das Blut abwischte, das ihm aus dem Auge kam. Nachdem sie sich etwa eine halbe Stunde vergeblich bemüht hatte, ergriff sie ihr Kind und ging zu ihrem Bruder, der in der Nähe wohnte. Die Wände des Hauses, wie auch der Körper Schellenbergs, besonders der Kopf, haben deutliche Spuren vom Blitz. Es war dieses ein harter Schlag für seine Verwandten und ganz besonders für seine Frau. Hier kann nur der Herr trösten. Es ist aber auch eine ernste Sprache für uns alle, die wir noch in der Gnadenzeit leben dürfen. Jakob Schellenberg war 22 Jahre und fünf Monate alt und hatte ein Jahr und zehn Monate im Ehestande gelebt. Den 18. Juni wurde diese Leiche dem Schoße der Erde übergeben, bei welcher Gelegenheit Rev. Klippenstein über die Worte sprach: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, denn sie ruhen von ihrer Arbeit."

Jak. Kr. Schellenberg.
Neuanlage, Man.

Laßt die Kinder deutsch lernen.

Während viele kluge Amerikaner sich Mühe geben, unsere Muttersprache zu erlernen, trifft man leider viele Kinder deutscher Eltern, die unser geliebtes Deutsch kaum radebrechen können, obschon ihnen die Erlernung derselben von Hause aus viel leichter war, als jenen.

Die Schuld liegt zumeist an den Eltern. Sie und ihre entarteten Kinder haben keine Vorstellung davon, welchen Schaden letztere dadurch erleiden, daß sie unsere Muttersprache nicht erlernen.

Wir wollen solchen Leuten gegenüber nicht von idealen Verlusten sprechen, sondern sie nur auf die Thatsache verweisen, daß junge Leute, welche englisch und deutsch sprechen, leichter Stellungen finden und oft höhere Bezahlung erhalten, als solche, die nur einer Sprache mächtig sind.

Wer das Deutsche daheim oder in einer Gemeindeschule erlernen kann, und es versäumt, der gleicht einem Thoren, welcher einen Schatz vor sich liegen sieht und ihn nicht aufhebt.

Laßt die Kinder deutsch lernen!

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Hillsboro, 20. Juni 1904. Werter Editor! Weil die „Rundschau" ein weitverbreitetes Blatt ist und auch in viele Häuser im alten Vaterlande Rußland, einkehrt, möchte ich hiermit durch dieselbe eine Erkundigung über den Unglücksfall meines Vetters und seiner Familie einziehen.

Es wurde dieses Frühjahr hier erzählt, daß der liebe Onkel ermordet worden sei; man habe seinen Leichnam mit ausgestochenen Augen und mehreren Schnittwunden beim Heuschober gefunden. Es ist, wenn wahr, schauderhaft; wie wird sich der liebe Mann gefürchtet haben und wie wird er gequält worden sein. Görtzen hatte eine große Familie und da die erwachsenen Kinder die Wirtschaft ohne ihn betreiben konnten, hatte er, wie wir früher aus Briefen erfahren haben, öfters nebenbei ein Handelsgeschäft, wie z. B. Weizen verkaufen und dergleichen.

Wahrscheinlich überfielen ihn die Mörder auf einer Reise, indem sie glaubten, daß er Geld bei sich hätte. Freund Görtzen wohnte im Dorfe Alexanderfeld, am Kuban. Möchte die dortigen Rundschauleser bitten, über diesen Fall Auskunft zu geben und ausführlich darüber zu berichten, ob die Erzählung wahr ist oder nicht; auch wie es jetzt seiner Familie geht. Was macht Franz Görtzen und Esau samt Familien? Sind sie alle gesund und noch am Leben? Lasse alle herzlich grüßen und bitte um Briefe. Wir sind, wenn auch nicht alle gesund, so doch noch am Leben. Seit einiger Zeit hatten wir öfters Regen. Weizen und Hafer stehen schön, nur das Korn kann der Nässe halber nicht vom Unkraut befreit werden; die Kornernte wird deshalb nicht sehr gut ausfallen, denn in zwei Wochen ist das Getreide reif zur Ernte, und weil es immer noch regnet, kann das Korn nicht bearbeitet werden wie es sollte.

Den Menschen ist so eine anhaltende nasse Witterung unangenehm, bei dem Vieh ist es jedoch anders, denn es hat jetzt eine vortreffliche Weide, welche ihm gutes Wachstum und Gedeihen giebt.

Grüßend,

Jakob H. Görzen.

Nebraska.

Jansen, den 20. Juni 1904. Werte „Rundschau"! Den 15. dieses Monats hatten wir einen großen Regen, welcher den starkgewachsenen Weizen etwas legte; er hat sich aber wieder so ziemlich aufgerichtet. Der Weizen hat ausgeblüht; die frühen Kirschen sind reif; Kartoffeln sehr gut.

Von denen, welche nach Oklahoma fuhren, kamen drei zurück, sie waren 11 Tage von zu Hause fort. Bei Colony ist der Weizen und Hafer wohl alle umgepflügt, während man mehr nördlich bei Enid, eine gute Ernte erwartet. Die Witwe P. R. Friesen fährt morgen nach Manitoba zu ihren Geschwistern; da sie alt und verkrüppelt ist und die Reise allein machen will, dürfte es ein beschwerliches Unternehmen sein; jedoch ist sie ganz getrost, denn die Engel, die zu Jakob kamen, sind auch zu ihrem Schutz bereit. Wünsche ihr eine glückliche Reise.

In meinem letzten Bericht hat sich ein Fehler eingeschlichen: Abr. P. Flaming wurde ohne seine Mutter erwartet; er hat sie nicht mitgebracht, wollte es auch nicht.

Bei der Mühle wird sehr gearbeitet, sie bauen sich einen Getreidebehälter. Ein „Tank" von Eisen soll 10,000 Bushel halten, kostet $2000, wird inwendig in vier Fächer eingeteilt und von der Mühle betrieben.

Die beiden Aeltesten J. Peters und C. M. Wall hielten vorige Woche auf ihrer Reise nach Texas und Oklahoma hier an. Den Zweck ihrer Reise habe ich nicht erfahren. — Der Waldmissionar H. Ramseier war den 12. d. M. hier und predigte an einem Tage in drei Kirchen. Erzählte von der Arbeit in den Wäldern und wie sie dort wirken. Auch sammelte er Geld zu einem großen Missionshaus in Superior, Wisconsin, in welchem Holzarbeiter, Matrosen u.s.w. Aufnahme finden. Manchem ruinierten Mann kann da geholfen werden. Die Verlockung zur Sünde ist groß und viele kommen durch dieselbe zum Fall.

Die Ernte ist vor der Thür und eben: „Die Ernte ist groß und der Arbeiter sind wenige."

Für diesmal genug.

Peter Fast.

Milford, den 18. Juni 1904. Einen freundlichen Gruß an alle, die Gott lieben. Wir haben Ursache, dankbar zu sein, denn Bisch. John Shmit, Sam. Garber und J. C. Berky von Illinois sind in unserer Mitte. Letzterer vollzog am 9. eine Trauhandlung an Jakob Erickson von Illinois mit Barbara Berkey, hier aus Seward Co., Neb. Daß der liebe Gott sie reichlich segnen möchte ist unser Gebet.

In den sechs Versammlungen wurde jedermann liebend ermahnt, doch als Nachfolger Jesu unser Licht vor der Welt leuchten zu lassen, und nicht nur Christum zu bekennen, sondern es mit Werken zu beweisen. Am 14. fuhren sie ab, um noch etliche andere Gemeinden in Nebraska zu besuchen. Bitte, wieder kommen.

D. Bender.

California.

Fresno, den 17. Juni 1904. Vielleicht wäre es an der Zeit, meinen Freunden nah und fern etwas von hier zu berichten. Wir sind gegenwärtig sehr beschäftigt, besonders die Frauen und Mädchen. Da die Aprikosenernte da ist, werden viele Aprikosen eingemacht. Manche Farmer schneiden sie auch zum Trocknen. Freund Ph. Seiler und D. J. Schröder machen „Schnitzen", der Preis ist jetzt schon acht Cents per Pfund, später wohl noch etwas mehr.

Aug. Laug hat Arbeit angenommen (Kontrakt), die Aprikosen für $35.00 per Tonne (2000 Pfund) zu pflücken und zu schneiden. Vorigen Sonntag hat Frau Geo. Ph. Bier im Beisein ihrer besten Freunde ihren 37. Geburtstag gefeiert. Eine kleine Erfrischung, Lemonade mit kaltem Aufschnitt, war sehr angenehm und erquickend. Wir wünschten nachher: „Hätte sie doch jede Woche Geburtstag!"

Konrad Winter wurde letzte Woche mit Katharina, Tochter von Konrad und Kath. Schwabenland, verlobt; am 21. soll Hochzeit sein. Beide sind aus Straub.

Alex. Borger ist gegenwärtig mit dem Essen etwas schwach bestellt, denn er war es müde, immer Zahnweh zu haben, und ließ sich alle Zähne ausziehen; er sagt, seine Zunge will jetzt immer vorne heraus.

Wir möchten noch gerne ausfinden, wo unser Freund Ph. Pfeifer, welcher früher bei Joh. Jansen war, steckt. Er war ja früher auch ein Rundschauleser und wir meinen, er könnte ja ab und zu auch einen Bericht für die „Rundschau" schreiben. (Ja, bitte, lieber Freund.—Ed.)

Unserem Onkel Ph. Bier in Priwalnajo, Rußland, sagen wir besten Dank für den Bericht — nur mehr so — bitte von allem, was vorgeht zu berichten.

Es ist ziemlich warm hier.

Editor und Leser herzlich grüßend,

H. B. Bier.

Los Angeles, den 17. Juni 1904. Werte „Rundschau"! Indem wir auch die Stadtmode nachmachen und ab und zu umziehen, machen wir bekannt, daß unsere Adresse jetzt 1332 W. 38. Str. ist. Alle unsere Freunde lassen wir wissen, daß wir mit California noch gut zufrieden sind. Die meisten neuen Früchte sind schon auf dem Markt. Von der großen Hitze haben wir bis jetzt noch nichts gefühlt; eine kühle Briese vertreibt die Hitze. Es wäre uns sehr lieb, wenn mehr Mennoniten hier wohnten, doch wie es scheint, interessieren sich die Besucher fast alle für Fresno Co., denn sie wollen billiges Land; $150 bis $200 scheint viel für einen Acre zu sein, wenn man aber bedenkt, daß man von jedem Acre $100 oder mehr per Jahr Einnahme hat, dann ist es doch nicht schlimm. Man braucht auf solcher Farm nur ein Pferd, einen Gartenpflug und einen Kultivator.

Besten Gruß von

Abr. Giesbrecht.

Colorado.

Kirk, den 17. Juni 1904. Werte „Rundschau"! Gruß zuvor! Die Probenummern erhalten und ausgeteilt. Bei uns ist es immer noch sehr naß; das Getreide wächst recht schön und sieht vielversprechend aus, doch fürs Welschkorn ist es zu naß; einige haben auch schon angefangen es zu reinigen. Obzwar es viel regnet, haben wir doch des Regens halber noch niemand murren hören. Es macht uns immer neue Freude, denn das Sprichwort für Colorado lautet: "The more rain the more grass the more cattle in the West," und Vieh bringt Geld.

Bei den Geschwistern B. Nikkels ist zur Freude der Eltern noch ein Söhnchen eingekehrt. Den 7. d. M., wurde in unserem Versammlungshaus Hochzeit gefeiert. Die Geschwister Bernhard Nikkel und Tina Friesen ließen sich ehelich verbinden. Wir wünschen ihnen Gottes reichen Segen auf ihrem Lebenswege. Nur schade, daß wir dieser Feier nicht beiwohnen konnten. Die Ursache war, daß meine liebe Frau kränklich ist. Nach der Feier luden die Geschwister Friesens die Gäste nach ihrem Heim, welches eine halbe Meile vom Versammlungshaus liegt, allwo sie noch mit einem Hochzeitsmahl bewirtet wurden. Die lieben Geschwister hatten uns auch nicht vergessen, denn sie handelten nach dem Wort Gottes, wie geschrieben steht in Nehemia 8, 10. So durften wir auch teilnehmen an dem Segen; Gott vergelt's.

Es wurden hier in letzter Zeit auch allenthalben Schorfwaschungen am Rindvieh vorgenommen. Die großen Ranchleute, die bloß nach Profit ohne Arbeit ausschauen, lassen ihr Vieh verkommen bis endlich der Staat fordert, daß alles mit Schorf oder Jtsch behaftete Vieh zweimal im Jahr gewaschen (dipped) werden muß. Weil nun diese Waschung mit der Hand nicht gut thunlich ist, so sind dazu Einrichtungen getroffen, ähnlich wie die zum Schafe waschen. Es sind auch ganz einfache Einrichtungen, zuerst ein großes Viehhock, dann ein kleines, dann ein schmaler Gang, in dem nur ein Stück auf einmal gehen kann, dann ein tiefes Loch, welches mit Bretter ausgeschlagen ist, in welchem sich die Tabakslauge befindet; dann noch ein kleiner Behälter, wo das Vieh, nachdem es eine Minute in der Lauge geschwommen hat, abtropfen muß, damit nicht so viel verloren geht. Die Lauge wird in einem dazu eingerichteten Behälter geheizt und warm erhalten.

Unsere Anstalt kostet etwas über $80, können 400—500 Stück Vieh den Tag waschen. Die Arbeit wird gemeinschaftlich gethan, so sind die Unkosten gering; kleines Vieh drei Cts. und großes Vieh vier Cts. per Stück. In unserer „Wet" sind dieses Frühjahr nahezu 1700 Stück Vieh gewaschen worden. Die Einrichtung ist das Eigentum von 22 Familien. So der Herr will, schreiben wir nächstes Mal über Viehzucht, von der Arbeit und dem Verdienst dabei.

Der Gesundheitszustand ist so ziemlich gut, außer meiner Frau, wie oben erwähnt.

Herzlich grüßend,

Korn u. Anna Suderman.

Sugar City, den 20. Juni 1904. Lieber Bruder Fast samt Familie! Der Friede und die Liebe Gottes zum Gruß. Ich möchte gerne etwas von den neuen Mennoniten erfahren, welche vor 30 Jahren als wir dort waren, recht lebendig waren, sie heißen sich jetzt: "United Mennonite Brethren in Christ." Ich wünsche, Ihr könntet mit ihnen bekannt werden, denn sie meinen es ernst mit dem Christentum, waren aber damals zuweilen etwas zu laut. Ich wünsche und hoffe, daß meine Versammlungen noch etwas lauter werden möchten in Dankbarkeit gegen den Gott der Liebe. Zwar sind die irdischen Verhältnisse etwas drückend, denn Hagel und Sturm haben viel Schaden gethan. Ich pflanze jetzt schon zum dritten Mal Rüben, 15 Acres, und die 10 Acres, die geblieben sind, stehen schlecht und so geht es bei den anderen Brüdern auch. Aber mich hindert das nicht, sondern ich trete nur um so freudiger auf, das volle Heil in Christo kund zu thun, denn meine Erfahrung hat mich genug gelehrt, daß Gott es den Seinen an keinem Guten mangeln läßt. Gesegnet ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt und der Herr seine Zuversicht ist. In Pueblo hat es schrecklich gehagelt und sind drei Menschen vom Hagel erschlagen, und nördlich von dort sollen 4000 Schafe, 200 Pferde und viel Rindvieh getötet worden sein. Stücke fielen bis zu sechs Pfund schwer. Tausende Fensterscheiben sind in Pueblo zerschlagen.

Herzlich grüßend, Dein Bruder

F. Hein.

Minnesota.

Bingham Lake, den 21. Juni 1904. Werte „Rundschau"! Wir haben dieses Jahr recht schönes Wetter. Getreide und Korn macht gute Fortschritte und wenn nicht etwas dazu kommt, giebt es eine gute Ernte, was wir auch gerne hätten.

Sonntag, den 19. Juni, hatte die Brüdergemeinde ein schönes großes Sonntagsschulfest im nördlichen Versammlungshaus; es waren viele Gäste gekommen, mehr als das Haus fassen konnte.

Grüßend, C. C. Dick.

Minnesota.

Butterfield, 16. Juni 1904. Werter Freund Fast! Ich traf hier vor ein paar Tagen mit meiner Familie ein, um Freunde und Bekannte zu besuchen. Am 27. reisten wir weiter, zur Weltausstellung und auf dem Rückwege über Chicago, Zion City nach Manitoba zu meinen Eltern. Ungefähr den 10. Juli wollen wir von dort heimwärts.

Wir verließen Ritzville am 7. und bis dahin waren die Ernteaussichten die allerbesten. Der Winterweizen hatte schon Aehren und drei schöne Landregen Ende Mai und anfangs Juni machten ihn so aussehen, daß die älteren Ansiedler schon viele Felder auf 40 Bushel von Acre und darüber abschätzten, und Sommerweizen 25 Bushel und darüber. Auch ist dieses Jahre recht viel Korn gepflanzt worden. Die, welche probenweise letztes Jahr Korn gepflanzt, hatten ziemlich guten Erfolg. Ein Mann bei Spokane, der schon Jahre lang Korn gezogen, hatte 37 Bushel vom Acre bekommen. Von diesem Mann kaufte ich 1500 Pfund Saatkorn und viele haben davon gepflanzt. Ich selber habe 100 Acres mit einem regelrechten Pflanzer, in Reihen gepflanzt und dasselbe war schon anfangs Juni sechs bis acht Zoll hoch. Man sagt, weil die Nächte in Washington im Sommer so kühl sind, sei es keine Korngegend; daß es aber gutes Futterkorn giebt, haben wir letztes Jahr gesehen und welchen Erfolg wir dieses Jahr haben werden, werde ich später berichten.

Im April besuchten uns die Brüder Peters, Neufeldt und Dick von Henderson, Neb. Ich fuhr sie mehrere Tage herum und sie versicherten mich, daß sie so eine schöne Ansiedlung bei uns nicht erwartet hatten zu finden. Sie reisten noch weiter nach Oregon, California und wollten über Denver nach Hause. Freund Neufeldt versprach einen Bericht an die „Rundschau" zu senden, haben aber noch nichts von ihnen gehört. (Bitte, Freund Neufeldt, nur her damit. — Ed.) Sie sollten doch nicht wo in eine der Californier Bewässerungsgraben stecken geblieben oder in den Gärten „verbiestert" sein?

Viele Briefe habe ich auf meine Anzeige in der „Rundschau" erhalten, welche ich nicht alle beantwortet habe. Wem das, was von Washington schon in der „Rundschau" berichtet wurde und das, was meine Anzeige enthält, nicht genügt, um sich zu entschließen, der sollte doch einfach selber hinkommen und sich unsere Gegend ansehen. Ein Büchlein mit Bilder aus Adams County wurde kürzlich publiziert, dieses werde ich jedem frei zusenden, der mir um Auskunft geschrieben oder mir weiterhin seine Adresse zusendet.

Im August, September und Oktober wird man wieder jeden 1. und 3. Dienstag im Monat Tickets für den halben Preis (46.45) nach Ritzville und zurück kaufen können. Von Norddakota und Manitoba gilt dieser Preis nicht; von dort müßte man nach St. Paul fahren oder wenn möglich, solche Tickets durch die Stationsagenten vorher bestellen.

Julius Siemens.

Texas.

Houston, im Juni 1904. Werter Editor und Leser! Heute erhielt ich No. 25. der „Rundschau" und zufällig fiel mein Blick gleich auf den Namen Jakob und Helena Schierling, Medford, Okla.

Na, Du lieber alter Junge, ich las Deinen Artikel und zwar mit großem Interesse. O wir kurz ist die Zeit, seit wir zusammen die Schulbank drückten! Wenn wir auch nicht gerade intime Freunde gewesen, das macht jetzt nichts mehr aus. Du schreibst von einer Schwiegertochter, mich nennt man Großvater. Wenn wir jetzt zusammen kämen, würden wir uns als Schulkameraden herzlich begrüßen und viel, sehr viel, zu erzählen haben, he? Jeder Name, den Du anführst, heimelt mich an, manche Begebenheit, mit diesem oder jenem blitzt in meinen Gedanken auf, manchen Namen könnte ich der Liste noch beifügen, doch laß genug sein; ein jeder der dieses liest, ist gebeten, sich zu melden, daß er oder sie auch noch auf die Liste gehört.

Dieses war auch die erste sichere Nachricht, die ich habe, daß unser lieber Lehrer P. Friesen tot ist, möchte auch von ihm und der ganzen Familie mehr lesen; er war mir entschieden ein lieber Lehrer. Muß noch eine kleine Bemerkung machen, die vielleicht manchem Lehrer und Schüler von Nutzen ist. Warst Du auch dabei, als wir eines Sonntagnachmittags nicht zur Konferenz gingen (die ganze oberste Bank) lernten auch nicht die für den nächsten Tag bestimmten Sprüche, freilich konnten wir diese nächsten Freitag auch nicht aufsagen, mußten nachsitzen, um selbige zu lernen. Als die anderen Kinder weg waren, legten wir selbstverständlich alle den Kopf auf den Tisch und weinten so gut und schlecht als wir konnten, wie staunte ich aber, (allenfalls Ihr anderen auch), als ich hörte wie der Lehrer herum ging und ernstlich für die unnützen Knaben betete, und uns dann mit einer herzlichen Ermahnung, weiterhin nicht so unnütz zu sein, entliß. Mir hat keiner meiner vier Lehrer (Dörksen in Kleefeld, Fast in Schönau, Gossen und Friesen in Fischau) einen Hieb gegeben, aber die Begebenheit wirkte auf mich auch viel gründlicher als hunderte Hiebe es gethan hätten.

Nun, ich könnte noch manches über den Bericht sagen, doch es wird zu lang. Will noch kurz bemerken, daß der Regen sehr Strichweise geht, auf Stellen ist es zu trocken. Korn leidet, Kartoffeln haben viel Geld gebracht; es sind Hunderte Carladungen aus unserem County verschickt worden.

Melonen und auch schon Wassermelonen kommen bei Ladungen herein. Die Straßenbahnleute sind schon zwei Wochen am Streik — noch kein Ende abzusehen.

Alle herzlich grüßend,

P. S. Warkentin.

Oregon.

Woodburn, 14. Mai 1904. Lieber Editor Fast! Schon lange wollte ich einmal einige Zeilen für die „Rundschau" schreiben und zwar hinsichtlich des tausendjährigen Reiches Jesu Christi, bekam aber nie Zeit dazu und dachte auch, die Brüderschaft müßte sich doch einmal darüber einigen. Nun sahe ich aber immer wieder aufs neue in No. 20 vom 11 Mai, daß das alte Lied davon kein Ende nimmt. Um nun meinen Teil zu dieser Frage auch beizutragen, fühle ich mich gedrungen, meine Brüder und Schwestern darauf aufmerksam zu machen, nur darauf zu achten, was die reine Lehre, das klare Gotteswort davon spricht, und wenn Ihr so handelt, wie der Herr geboten, indem er sagt: „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, Ihr habt das ewige Leben darinnen und sie ist's, die von mir zeuget," dann wird aller Zweifel wegfallen, aller Streit aufhören und alle werden glauben können, daß Christi Reich ein sichtbares ist. Wenn unser großer Meister sagt, mein Reich ist nicht von dieser Welt, so meint er, daß in seinem Reich, alles im Geiste Gottes gehandhabt, regiert wird und nicht wie die Reiche dieser Welt, welche im Geiste Satans regiert werden, welcher ein Lügner und Betrüger war von Adam an u.s.w. Und wenn er sagt: Das Reich Gottes ist inwendig in euch, da meint er, weil seine Jünger ihn in ihre Herzen aufgenommen, (ohne den Judas) sie Teilhaber seines Reiches sein werden. Ihre Namen waren im Himmel eingeschrieben, im Buch des Lebens registriert. Ihr Erbteil war ihnen vorgeschrieben und kein Teufel kann ihnen das streitig machen. Christus sagte einmal zu ihnen: Freuet euch nicht, daß euch die Teufel unterthan sind, sondern freuet euch darüber, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind. Im Gegenteil sagt die Offenbarung, daß wer nicht wird gefunden im Buch des Lebens, der wird geworfen werden in den feurigen Pfuhl u.s.w.

Wären seine Jünger damals schon im Vollbesitz ihres Erbes gewesen, wie sie es sein werden in der Zukunft, nachdem ihr Herr und Meister den Antichrist vernichtet und allein König sein wird über alle Lande, da wären sie auch nicht den Märtyrertod gestorben, denn der Gott dieser Welt ist dann für tausend Jahre gebunden. Der Gott dieser Welt, der Gott der Erde, oder der Fürst dieser Welt, wie Christus selbst ihn nennt, der, wie geschrieben steht, die ganze Welt verführt, von dieser Art ist sein Reich natürlich nicht. Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein, nur die der Geist Gottes treibt, sind seine Kinder und werden eingehen zu ihrer und ihres Herrn Freude. Ich hätte darüber vieles zu schreiben und zwar soviel, daß ich in einem ganzen Jahr nicht fertig würde. Weil ich aber leider keine Zeit dazu habe, bitte ich meine Brüder und Schwestern ergebenst, nur Gott die Ehre zu geben und nur zu glauben was sein untrügliches Wort sagt. Kein Luther, kein Menno, ja nicht einmal Jesu Apostel waren vollkommen, denn auch sie haben sich schon gestritten. Jakobus sagt: „Wir fehlen alle manigfaltig." Paulus sagt: „Unser Wissen ist Stückwerk", und Petrus ist mit Recht ungehalten darüber, daß Paulus so viele unverständliche Worte schreibt. Darum bitte ich ergebenst immer wieder, nicht was ich sage, oder was ein anderer sagt, sondern nur, was der allein ganz reine Mund des Herrn spricht. Das lasset gelten. Christus sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." „Einer ist euer Meister, Christus." „Ihr heißet mich Meister und Herr und ihr saget recht daran, denn ich bin es auch." „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken und lernet von mir" u.s.w. Von ihm, und seinem Reich schreiben alle Propheten, und noch kurz vor seinem Tod, als er mit drei Jüngern vom Berge ging, hörten sie eine Stimme von oben, wie auch bei der Taufe: „Das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören. (Bei der Taufe hieß es nicht so.—Ed.) Sollte es vielen dennoch dunkel erscheinen, die bitte ich, folgende Stellen nachzulesen, nämlich: Jes. 9, 7; Hes.

27, 28 und 29. Kap.; Dan. 7, 11 bis 12. Kap.; Matth. 26, 29; Matth. 19, 27; Mark. 10, 28—30; Luk. 18, 28—30; Luk. 22, 29. 30; Luk. 1, 31—33. Die Offenbarung, besonders die letzten Kapitel, sollten einen jeden zum Verständnis führen, welcher sich vom Geiste Jesu leiten läßt, und dann würde auch nur ein Glaube in der ganzen Gemeinde sein. Das walte Gott. Amen.

Wenn ich Umschau halte und sehe, daß die ganze Christenheit nur noch ein Trümmerhaufen ist, und wird immer noch schlimmer werden, da wünsche ich von Herzen, daß der Herr morgen schon käme, denn nur er kann alles, was außer Rand und Band ist, wieder zurecht bringen und wir könnten unter dem einigen Hirten und König als eine Herde ein seliges Leben führen u.s.w. Noch muß ich einige Bemerkungen machen über die Worte unseres Herrn, wo er spricht: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden." Darüber und davon glaubten seine Jünger, daß er damals sein Königreich schon aufrichten werde, und so wie die Monarchen dieser Welt, wenn sie ein Land eingenommen, einen feierlichen Einzug halten und dabei eine unbeschreibliche Pracht entfalten. Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, konnte niemand verstehen. Zur Buße hat er der Menschheit nun bald zweitausend Jahre Zeit gelassen, dieselbe ist nun aber bald abgelaufen und seine Gläubigen werden ihn bei seiner Wiederkunft schauen, wie sie es damals schon erwarteten und gewünscht haben, nämlich mit Herrlichkeit.

Nun, mein lieber Editor! Die Zeit wird Ihnen mit meinem vielen Geschreibsel recht lang werden, aber ich bitte, wenn möglich, alles ins Blatt aufzunehmen, denn die Sache ist zu ernst. Unser Herr sagt: „Viele werden darnach trachten, hineinzukommen und werden es nicht thun können, denn ohne mich könnt ihr nichts thun. Der Geist ist Leben, das Fleisch ist nichts nütze, die Worte, die ich rede, sind Geist und sind Leben. Und Gott sagt sogar durch den Mund des Propheten Jesaias: „Verflucht ist, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm." Trotzdem aber muß Gott klagen: „Mich aber, die lebendige Quelle, verlassen sie, und machen sich hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherig und kein Wasser geben." Selbiges mag nun auch dem Bruder Graber zur Antwort auf seine Frage wegen der Himmelfahrt in No. 23 der „R." vom 1. Juni dienen. Paulus hat sich damals gedacht, Christus holt uns nach dem Himmel, oben über uns, welchen uns aber der Herr auf der Erde bereiten wird nach seiner Wiederkunft. Er sagt mit der größten Bestimmtheit: „Niemand fähret gen Himmel, denn des Menschen Sohn, der vom Himmel gekommen ist. (Und doch sagt Jesus: „Und wenn ich hingehe, euch die Stätte zu bereiten, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin." Joh. 14, 3.—Ed.) Freilich es haben sich bei der Uebersetzung Satzfehler in die Bibel eingeschlichen.

Mit herzlichem Gruß an den Editor und alle Leser dieses Blattes.

John E. Schneider.

Canada.

Manitoba.

Kleefeld, den 10. Juni 1904. Die Witterung ist hier gegenwärtig mehr feucht als trocken; wir hatten zwei durchdringende Regengüsse kurz nacheinander und die Aussicht auf eine reichliche Heuernte ist gut, weil Viehzucht hier den Vorzug hat; aber auch dem Getreide wird dieser Regen hoffentlich nicht schaden, obzwar es an vielen Stellen im Wasser steht, auch die Wiesen sind sozusagen mit Wasser bedeckt.

Weil das Dorf Grünfeld sich auflöst und in Zukunft jeder auf seinem eigenen Lande wirtschaften wird, so sind jetzt die meisten recht fleißig am Wiesebrechen, welches infolge des nassen Bodens auch vortrefflich geht und es ist ein imposanter Anblick, wenn man die Pflüger mit bis an den Knieen „aufgekrümpelten" Hosen und barfuß hinter dem Pflug einherstolzieren sieht.

Isaak Wiensen haben ihre Gebäude schon auf ihr Land gebracht und wohnen auch daselbst, 1¾ Meilen westlich von ihrem alten Wohnplatz.

Der Gesundheitszustand ist zufriedenstellend. Rev. Peter Toews ist auch wieder so weit hergestellt, daß er den Gottesdienst am Sonntag besuchen kann, doch ganz gesund ist er noch nicht.

J. W.

Steinbach, den 13. Juni 1904. Werter Editor! Sende hiermit einen kleinen Bericht. Es hat hier eine zeitlang fast alle Tage geregnet, daher nun auch die Wege schlecht sind; aber das Getreide sieht vielversprechend aus. Es wird viel gebaut, besonders werden unter viele Häuser neue Fundamente gelegt. Unser Städtchen wächst immer mehr. Wie man hört, sind wieder mehrere von hier zur Landbesichtigung nach dem Westen gefahren.

Für diesmal schießend, Korr.

Steinbach, den 14. Juni 1904. Berichte von dieser Gegend, daß es hier ziemlich regnerisch ist; das Brache pflügen will fast nicht gehen; aber zum Wiese brechen ist es gerade recht. Die Wege sind ziemlich schlecht. Heute wurde John Schmit, ein Engländer, begraben. Er verlor sein Leben durch seinen Bullen, welchen er neun Uhr morgens aus dem Stall führte. Sobald sie herauskamen, stieß der Bulle ihm ein Horn in den Leib, er ergriff ihn noch am Ring, doch schon zu spät, seine Familie hatte es vom Hause aus gesehen, und in dem Augenblick, als der Mann unter des Viehes Füße fiel, kam seine 14jährige Tochter mit der Flinte und feuerte zwei Schüsse auf den Bullen, der dann auch fiel. Der Mann lebte noch 18 Stunden; er hinterläßt eine große Familie.

K. W. Reimer.

Hochfeld, den 17. Juni 1904. Weil ich auf meinen vorigen Bericht in der „Rundschau" von unseren Freunden und Verwandten schon Antwort erhielt, sage ich hiermit meinen besten Dank und bitte zugleich den Editor, auch dieses Schreiben in den Spalten der „Rundschau" zu veröffentlichen. Will versuchen, so viel wie möglich kurz zu sein, um nicht so viel Raum zu beanspruchen. Erstens danke ich für den Aufsatz des Heinrich Peters und für die Postkarte von seiner lieben Frau, welche mich so sehr zum Schreiben aufmuntert, daß ich gedrungen fühle, etwas über unser Befinden in der „Rundschau" zu veröffentlichen. Es geht uns samt unseren Geschwistern, dem Leibe nach sehr gut. Sechs von meinen Geschwistern wohnen in einem Dorf, ungefähr drei bis fünf Meilen von uns entfernt, und drei wohnen auf der Westreserve, 65 Meilen von hier. Wir hatten dieses Frühjahr schon ziemlich viel Regen, folgedessen ist es sehr naß, aber das Getreide steht schön, und wir können, wenn es Gottes Wille ist, eine gute Ernte bekommen.

Dietrich Schulz diene zur Nachricht, daß ich seinen Brief richtig erhalten habe und denselben an Onkel Johann Kehler abschickte. Sein Vetter Aron Schulz wohnt auch in unserem Dorfe und läßt ihn herzlich grüßen; er ist schon seit vier Jahren Witwer und wohnt bei seiner jüngsten Tochter, übrigens erfreut er sich noch einer guten Gesundheit.

Jetzt möchte ich Dich, lieber Freund H. Peters, noch ersuchen, öfters für die „Rundschau" zu schreiben, denn wir freuen uns immer, etwas von unseren Freunden in Rußland zu hören. Sollte die „Rundschau auch in die Hände des Lehrers Jakob Klaassen, Rosenthal, Kongerowka, gelangen, so sei ihm hiermit kund gethan, daß ich seinen Brief längst beantwortet habe und auf Antwort warte.

Editor und Leser grüßend,

Gerhard Kehler.

Kronsgart, 20. Juni 1904. Zuvor einen Gruß der Liebe an den Editor, sowie an alle Rundschauleser.

Da wir schon mehrere Jahre Leser der „Rundschau" sind und so viel Interessantes und Lehrreiches in derselben gefunden haben, so dachte ich auch einen kleinen Bericht einzusenden. Es scheint nach dem harten Winter folgt ein unruhiger Sommer. Das erste Gewitter schlug in Heubuden in Bullers Stall und derselbe brannte ab. Vom 15. auf den 16. war in der Gegend bei Sommerfeld ein Unwetter, daß Leute sagen, solches vorher noch nicht gesehen zu haben. Ein junger Mann wurde vom Blitz erschlagen.

Den 16. war bei Aron Dörksens Begräbnis, ihre Tochter Sarah, 16 Jahre alt, wurde begraben — herrlicher Uebergang in so zarter Jugend!

Von Gnadenthal ist noch zu berichten, daß die Leute dort ihre Ställe und Scheunen abbrechen und neue bauen; es ist eine Zierde für das Dorf und wird wohl recht gemütlich sein — der liebe Editor sollte da einmal durchfahren! Die tragenden Obstgärten mit den schönen Schattenbäumen der Straße entlang, machten es wirklich schön.

Alles aus Liebe von

Sarah Giesbrecht.

Rußland.

Bessabotowka, Post Barwenkowo, Gouv. Charkow, den 19. Mai 1904. Werte „Rundschau"! Gottes Geleit wünsche ich Dir auf Deiner Reise für alle Zeiten, ganz besonders aber für die so sehr bewegte Gegenwart! Es thut mir immer leid, wenn Du nicht zum bestimmten Termin eintrifffst. Hältst Du Dich nirgends auf, dann haben wir in Dir auf Sonntag einen pünktlichen lieben Gast, mit dem sich jedermann im Hause am liebsten zuerst unterhält; aber in letzter Zeit verspätest Du Dich öfter. Nicht, daß ich Dir Vorwürfe machen wollte, nein, aber leid thut es uns dann, das wollte ich Dir nur sagen. Wo Du dann steckst, möchte ich doch wissen. Wenn schlechte Wetter ziehen, eilt doch jeder so schnell wie möglich, unter Dach zu kommen; politisch bist Du doch auch nicht sehr, kriegerisch scheinst Du wohl mitunter ein ganz klein wenig zu sein, aber ich glaube, Du bist doch überaus friedliebend.

Wir haben hier in Rußland eben Pfingsten gefeiert. Du solltest in Deiner 20. Nummer zu Pfingsten kommen und bist noch nicht da. Waren aber doch ganz froh. Unter dem Schalle des Wortes Gottes wurden wir reichlich gesegnet. — In der Natur ist es bei uns trübe, öfters Regen, viel Wind, immer kalt — hatten in letzter Zeit sogar Frost. Der Pflanzenwuchs leidet darunter; vieles wird

gelb; etliche warme Tage würden Wunder wirken. Wenn unser aller Vater es für gut halten wird, wird's ja warm werden.

Daß ich Dich, liebe „Rundschau", gerne habe, sagte ich Dir schon, muß Dir aber frei sagen, daß ich Dich bezüglich des „Pushkuro" nicht gut verstehen kann. Du stellst uns Rußländern dieses Medikament als probates Mittel gegen so viel alltägliche Leiden dar, und rühmst auch noch die Billigkeit desselben, daß uns hier der Mund darnach ordentlich wässerig wird. Dann erzählst Du uns aber auch aus verschiedenen Kreisen, daß Leute an verschiedenen Uebeln lange Zeit leiden, darniederliegen, ja sogar sterben, gegen welche Uebel doch „Pushkuro" ausgezeichnet ist! Warum schaffen sich unsere Freunde jenseits des Wassers nicht „Pushkuro" an und werden gesund? Oder auch „Alpenkräuter Blutbeleber"? Sind diese Mittel das, wofür sie ausgegeben werden, dann sag' nur Deinen Freunden in Amerika dringend, daß sie kaufen, und mir gieb einen guten Rat, auf welche Weise ich mir eine Partie von beiden Mitteln verschaffe. Aber ich möchte aufs Sichere gehen. Im Vertrauen sei es Dir ins Ohr gesagt. Schon mancher leichtgläubige Rußländer ist den Amerikanern auf den Leim geraten. Wenn er nun auch selbst nicht gefangen wurde, wie ein kleines Singvögelchen, aber gerupft wurde er. Das abgerechnet hat die Geschichte noch ein Bedenken: Medikamente werden nur unter Bedingungen in Rußland eingeführt, aber welche sind sie? (Wir haben an Dr. Puschek und Dr. Fahrney geschrieben und werden später berichten, was sie sagen.—Ed.

Habe noch Bitten an Dich: 1. Grüße mir meinen Bruder Franz in Moundridge, Kan., die vielverzweigte Klaas Dücken Familie, früher Sparau; die Jakob Fasten Famile, aus Hierschau stammend. Es sind Verwandte, erstere väterlicher- und letztere mütterlicherseits. 2. Suche mir doch den Peter Jurkewsky und Martin Görsch, beide aus Waldemarsdorf, Gouv. Katerinoslaw, ersterer 1887, letzterer 1888 nach Dakota, Amerika, ausgewandert. Jak. Dück.

Michaelofka, Gouv. Taurien, im Mai 1904. Vorige Woche machten ich und meine liebe Frau eine Spazierfahrt nach Muntau, Halbstadt, Ladekopp und dehnten diese Fahrt bis nach Hierschau und Konteniusfeld aus. Auf dem Wege von Ladekopp nach Hierschau beschlich mich der Gedanke, wenn ich den noch in Amerika lebenden „Hierschauer Kindern", die Lichtseite, sowie auch die Namen der jetzigen Einsaßen dieses Dorfes in der „Rundschau" einen richtigen Anstrich gebe, das würde sie sicherlich freuen. Ist's nicht so, Ihr lieben Hierschauer in Amerika? Ich denke, ich habe es geraten. Ich fange mit den Namen auf der niederen Reihe von No. 1, auf dem östlichen Ende an und gehe fort bis No. 15, ohne die folgenden Nummern zu erwähnen. Also No. 1, Peter Sperling; dann weiter, Jul. Plett, Kor. Stobbe, Jakob Stobbe, Peter Neufeld, Isaak Peters, Bernhard Plett, (Pletts Stiefvater, Witwer bei ihm in der Sommerstube), Jakob Stobbe, (dann ist die Mittelstraße, da wohnen die betagten Isaak Rogalskys), Jak. Hildebrand, (Großmutter We. Phil. Warkentin in der Sommerstube), Heinrich Bergen, Jak. Janzen, Gerh. Plett, (Prediger der Margenauer Gemeinde); We. Heinrich Siemens, Joh. Sukkau, Heinrich Kröker. Nun gehen wir über die Straße nach No. 16, Kor. Plett, dann weiter, Joh. Fast, Kor. Siemens und We. Heinrich Siemens, (das Wohnhaus und Stelle benutzt Franz Dück Jr., jetzt schon „Sr." geheißen); Pet. Friesen, Bernh. Bergen, We. Peter Boldt, Mich. Dürksen, dann kommt die Schule, Lehrer ist Daniel Fast, stammend aus Rückenau, (sein Vater wurde, denke ich, Holzhändler Fast genannt); weiter Pet. Töws, Kor. Görzen, (Großmutter We. Is. Bärg in der Sommerstube); Jakob Stobbe und Jakob Hildebrand. Jakob Dürksen, (Dorfsältester und Waisenältester in einer Person); Joh. Siemens, Johann Siemens, Gerh. Wiebe jr., (sein Vater ist schon längst gestorben); N. Willms. Was ich hier der Reihe nach genannt habe, das sind die Vollwirten gemeint. Was jetzt die „Alten" sind, waren damals die „Jungen", und was jetzt die Jungen sind, waren damals kleine Kinder, als Ihr nach Amerika ausgewandert seid. Ja, ja, „aus Kinder werden Leute, das ist ein wahres Wort." Von den Kleinwirten sind mir nur wenige bekannt. Da ist auf dem östlichen Ende, wo früher Abr. Wiebe wohnte, eine Witwe Dürksen aus Steinfeld hingezogen, dann Joh. Löwen, (fr. Is. Wall); dann Gerh. Warkentin (Tob. Sperlings Schwiegersohn). Die ich noch kenne, sind Heinr. Dürksen (Tob. Sperlings Schwiegersohn), Abr. Siemens und Kor. Janzen, fr. Gerh. Wiebe. Auf dem westlichen Ende sind mir noch weniger bekannt. Da sind Joh. Hildebrand, wohnt im fr. Magazin, hat einen Laden und treibt Schnittwarenhandel; dann sind noch Heinr. Sukkau, Heinr. Pöttger (von Gnadenthal hingezogen), und Abr. Dück. Zuletzt wohnt noch Jak. Thiessen „hinter dem Kanal", besitzt eine Windmühle. Er ist meines verst. Bruder Joh. Thiessens Sohn und Tobias Sperlings Schwiegersohn.—Dieses, liebe Amerikaner, sind die Personen, die ich somehr in diesem unserem Geburtsorte persönlich kenne. Euch Auswanderer wird dieses wahrscheinlich eine alte süße Erinnerung sein, und Eure Kinder, denke ich, werden sich herzlich freuen, wenn Ihr ihnen klar und deutlich erzählt, wie es „damals war", und wie es meinem Schreiben nach „jetzt ist".—„Einst und jetzt!"—

Doch das Dorf an und für sich stellt Euch nicht vor, wie einst, denn dann irrt ihr. Gebäude werden demoliert, und von innen und außen besser und hübscher gebaut, ja, einer macht es sehr gut, und der andere noch viel besser. Zwei Wirte, Töws No. 23, und Willms No. 30, haben je ihr Wohnhaus mit Cement-Dachziegeln gedeckt, welches bunt und hübsch aussieht und einem lebhaft das Dambrettspiel vor Augen führt. Die Ziegelzäune wachsen den Pilzen gleich, und verschönern die breite gerade Straße mit ihrer hellgrauen Farbe.

Ich will aufhören, die Lichtseite noch mehr hervorzustreichen, weil es auch noch Schattenseiten giebt, und Schatten kühlt ab, das weiß jedermann.

Nun, lieber Freund Heinr. H. Buller, Dakota, ich denke, wenn Du Großvater Dav. Buller diesen Bericht vorlesen wirst, wird er sehr aufmerksam zuhören, und wohl gar noch etwas schmunzeln. Großv. Buller seine gewesene Wirtschaft, die sein Käufer, Joh. Fast, noch im Besitze hat, ist auch sehr hübsch aufgeputzt.

Heinrich J. Thiessen,
fr. Hierschau.

Durch tiefe Wasser zu lichten Höhen.

Vor einigen Jahren litt ich an furchtbarer Niedergeschlagenheit. Mir war manches Traurige begegnet, auch war ich unwohl und mir sank der Mut. Aus der Tiefe mußte ich zu dem Herrn rufen. Gerade ehe ich nach Mentone ging, litt ich körperlich sehr viel, aber geistig noch weit mehr, denn meine Seele war ganz in Traurigkeit versunken. Unter diesem Druck hielt ich eine Predigt über die Worte: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Ich war so geeignet, über diesen Text zu predigen, wie ich wohl kaum je gewesen; in der That, ich hoffe, daß wenige meiner Brüder so tief auf diese herzbrechenden Worte hätten eingehen können. Ich fühlte, so sehr ich nur vermochte, das Grauen einer von Gott verlassenen Seele. Nun, das war keine wünschenswerte Erfahrung. Ich zittere bei der bloßen Vorstellung, wieder durch eine solche Verfinsterung der Seele zu gehen; ich bete, daß ich nie wieder in dieser Art leiden möge, es sei denn, daß dasselbe Resultat davon abhinge.

An jenem Abend kam nach der Predigt ein Mann zu mir, der dem Wahnsinne so nahe war, wie man es außerhalb des Irrenhauses nur sein kann. Seine Augen schienen aus seinem Kopfe hervorzutreten, und er sagte, er wäre in völlige Verzweiflung geraten, wenn er nicht diese Predigt gehört, bei welcher er gefühlt, daß es einen Menschen gebe, der seine Gefühle verstände und seine Erfahrung beschreiben könne. Ich sprach mit ihm, versuchte ihn zu ermutigen und bat ihn, am Montagabend wiederzukommen, wo ich etwas mehr Zeit haben würde, mit ihm zu reden. Ich sah den Bruder wieder, sagte ihm, ich hielte ihn für einen hoffnungsvollen Patienten und freute mich, daß das Wort so passend für seinen Zustand gewesen wäre. Dem Anschein nach nahm er den Trost nicht an, den ich ihm bot, und dennoch hatte ich das Gefühl, daß die Wahrheit, welche er gehört, in seinem Gemüte arbeite, und daß der Sturm seiner Seele sich bald legen und einer tiefen Stille Platz machen würde.

Nun hört, was folgt! Gestern abend, als ich gerade über die Worte gepredigt hatte: „Der Allmächtige, der meine Seele betrübet," kam nach dem Gottesdienste dieser selbe Bruder herein, der vor fünf Jahren bei mir gewesen war. Sein Aussehen war von seinem früheren so verschieden, wie der Mittag von der Mitternacht, oder wie das Leben von dem Tode. Ich sagte zu ihm: „Es freut mich, Sie zu sehen, denn ich habe oft an Sie gedacht und hätte gern gewußt, ob Sie zum vollen Frieden gelangt sind."

„Ja," sagte er, „Sie sagten damals, ich wäre ein Patient, der Hoffnung gebe, und Sie werden sich sicherlich freuen, wenn ich Ihnen sage, daß ich von jenem Tage an im Sonnenschein gewandelt habe. Bei mir hat sich alles geändert und verwandelt."

Liebe Freunde, sobald ich meinen armen, verzweifelten Patienten zum ersten Male sah, dankte ich Gott, daß meine furchtbare Erfahrung mich fähig gemacht, mit ihm zu fühlen und ihn zu leiten; aber gestern abend, als ich ihn völlig hergestellt sah, floß mein Herz über von Dankbarkeit gegen Gott für meine früheren traurigen Empfindungen. Ich wollte hundertmal in die Tiefe hinabsteigen, um ein niedergeschlagenes Gemüt zu trösten. Es war gut für mich, daß ich gelitten hatte, damit ich seiner Zeit ein Wort mit einem Müden zu reden wüßte. (Chr. Botsch.)

Gottesfurcht vertreibt die Todesfurcht. Je näher wir beim Vater stehen, desto weniger schmerzt die Rute.

Es giebt Familien, bei denen findet man gutes Brot auf dem Tisch, aber schlechte Manieren an demselben.

Unterhaltung.

Die alte Schuld.

Von G. H. v. Schubert.

(Fortsetzung.)

„Leipzig, am 4. November 1809.

In den Worten einer frommen Mutter, welche diese im Glauben gegen ihr Kind ausspricht, liegt eine große Kraft, denn diese Worte sind ja immer ein Segenswunsch, der ebensowohl in Erfüllung geht, wie die Segenswünsche, welche die frommen Väter des Alten Bundes: Abraham, Isaak und Jakob über ihre Kinder aussprachen. Das, was meine liebste Mutter mir in ihrem letzten Briefe schrieb, ist eingetroffen: mein Leid hat sich in Freude verkehrt; ich bin plötzlich aus der Niedrigkeit so hoch erhöhet worden, daß ich ohne Aufhören nur zu beten und zu flehen habe: halte du mich, o mein Gott, fest an deiner Hand, damit ich nicht falle, denn du hast mich so wunderbarlich hoch hinangehoben, daß ich's nicht fassen kann. Meine liebste Mutter! Ich hätte so viel zu erzählen von dem, was mir seit etlichen Wochen geschehen ist, und ich werde dies auch noch einmal ausführlich in einem Briefe thun, für jetzt erwähne ich nur, daß ich, selbst an dem lieben Herrn von G**, eine zeitlang die Erfahrung machen mußte, daß Menschengunst gar ungewiß und wandelbar sei, während Gottes Treue und Gnade allein uns fest und gewiß bleibt in Zeit wie in Ewigkeit. Es war eben ein gar schlimmer Schein auf mich gefallen, zu welchem ich selber Veranlassung gegeben hatte, weil ich einem bösen Menschen zu viel traute und hiedurch gewissermaßen ein Teilnehmer und Förderer seiner Bosheit geworden war. Nun aber ist durch Gottes freundliche Führung und Vorsorge alles wieder ausgeglichen und gut gemacht; die Familie des Herrn von G** hat mir wieder ihr ganzes voriges Vertrauen und ihre Liebe zugewendet. Ich habe aber auch noch andere Freunde hier im Lande meiner Pilgrimschaft gefunden, die mir bereits so große Wohlthat erwiesen haben, vor allen den Herrn Professor ** und den Fürsten **, bei dessen Prinzen ich wohne, in dessen Gesellschaft ich die Vorlesungen besuche und alles genieße, was sonst nur vornehme Herren zu genießen haben.

Ja, meine liebste Mutter, Gott hat Großes an Ihrem armen Kinde gethan! Da lasse ich nun das, was meine frommen Eltern und mein seliger Herr Pfarrer Georg Schmidt mich lehrten, mir niemals aus dem Sinn und Gedanken kommen: vor allem durch Werk und That, mehr als durch Worte, die Kraft zu bezeugen, welche dem Christen der beständige Umgang mit seinem Gott und Herrn verleiht. Die Not hat mich wohl recht beten gelehrt, aber meine jetzige Ehrenstelle lehrt mich's ebensosehr. Wenn am Abende mein lieber Prinz schon lange schläft, da geht mir mein Herz noch über in die Gebete des Lobes und Dankes und der Fürbitte; ehe der Morgen dämmert, da bin ich längst wieder zum Beten und Lesen in Gottes teurem, werten Worte auf. Dann kommt auch, und zwar gewöhnlich recht zeitig, mein junger Herr zu mir, dann lesen und beten wir gemeinsam, denn das ist der ausdrückliche Wunsch und Wille seines Vaters, des Herrn Fürsten, der ein gar frommer Herr ist, welcher, wie mir mein alter Bedienter vertraut hat, jeden Morgen sein Tagewerk mit herzlichem Gebete auf seinen Knieen anfängt und es am Abende so im Gebete beschließt. Dann setzen wir uns an unsere Arbeit und ehe wir in die Vorlesungen gehen, beten wir wieder um das Licht der rechten Weisheit und Erkenntnis. So beschließen wir dann auch den Tag, sind aber auch zugleich heiter und munter miteinander, denn mein junger Herr ist von gar fröhlichem Gemüte und aufgeweckten Verstandes, und ich bin ja auch gern fröhlich und vergnügt. Wenn aber zuweilen der lebhafte Prinz in seinen Worten oder anderen Dingen etwas übers rechte Maß hinausgeht, darf ich ihn nur freundlich und doch ernstlich ansehen und er versteht sogleich, was ich meine, denn er ist von Kindheit an durch seinen Vater und seinen verstorbenen frommen Lehrer in der Gottesfurcht erzogen worden. So läßt es denn Gott auch an den guten Früchten nicht fehlen, welche aus der vor den Augen der Welt verborgenen Wurzel des Gebetes ernährt werden. Denn der hiesigen vornehmen und gebildeten Welt, mit welcher mein Prinz durch seinen Stand in Berührung kommt, würde die Wurzel, wenn sie ihren Blicken sich bloßlegte, nicht gefallen, ja sie würde ihr sehr anstößig und widerwärtig erscheinen; die Früchte aber, die daraus hervorgehen: Demut, Bescheidenheit, liebevolles Benehmen, Reinheit in Wandel und Wort, musterhafter Fleiß und edle Wißbegier, die gefallen überall, und wer Sinn dafür hat, der errät wohl auch die Wurzel, aus der allein solche gute Früchte hervorgehen können, wenn sie von echter Art und keine bloß auf den Schein ausgehenden Sodomsäpfel sind.

Meine liebste, teure Mutter! Ich bemerke es selber, daß ich heute mit fast anderen Worten geschrieben habe, als ich sonst an meine gute Mutter schrieb.*) Die Sprache meines Herzens ist noch dieselbe, Mund und Feder aber haben sich jetzt an einen neuen Ausdruck gewöhnen müssen. Darum füge ich auch noch eine Bitte hinzu:

Wem danke ich mein jetziges, unverdientes äußeres Glück und Wohlergehen als nächst Gott am meisten meiner frommen, treuen Mutter und ihrer Erziehung. Darum scheint es mir billig, daß meine liebe Mutter Gertraud einen kleinen Teil der äußeren Ehre, welche ihrem Sohne widerfährt, auf sich nehme und mir erlauben wolle, daß ich Sie künftig auf solche Weise anreden dürfe, wie dies die Kinder vornehmeren Standes gegen ihre Eltern thun.

Meine teure Mutter! Sie haben mich unter sowie an Ihrem liebenden Herzen getragen; ehe ich noch geboren war, haben Sie mich im täglichen Gebete mit vielen Thränen dem Herrn geweihet; diese Ihre Gebete haben, so möchte ich sagen, noch ehe ich das irdische Licht sah, meiner Seele eine Gestalt gegeben und ihr das rechte Verlangen nach dem ewigen Lichte wie ein Erbgut eingepflanzt. Sie haben als eine arme Witwe nicht bloß jeden Bissen mit mir geteilt, sondern Sie haben oftmals Mangel an dem Nötigsten gelitten, was Ihre große Liebe mir zugedacht hatte. Dies soll nun anders werden, und ich bitte Sie, daß Sie hinfüro von meinem großen Ueberflusse die jährliche kleine Gabe von 300 fl. annehmen möchten, wovon ich Ihnen hier den ersten Vierteljahrsteil durch eine Anweisung auf Augsburg zusende.

Der lieben Frau Landrichterin, wenn sie nicht schon alles durch ihren hiesigen Herrn Bruder, den Buchhändler, erfahren hat, bitte ich von meinem jetzigen Glücksstande zu erzählen; ich weiß, sie wird sich darüber freuen. Und unser Herr, der ja für jeden Becher Wassers, der einem seiner Geringen in der Liebe des Glaubens gereicht war, großen Lohn verheißen hat, der wird dieser edlen Frau hier und jenseits das vergelten, was sie, von meiner Kindheit an, mir gethan hat.

Nun, meine liebste Mutter, tragen Sie mich und vor allem das Wohl meiner Seele, noch ferner auf Ihrem liebenden Herzen. Bitten Sie Gott, daß er mich in der rechten Demut und Einfalt des Herzens erhalten und mich in alle Wahrheit leiten möge. Ja, seine Gnade und Treue mögen niemals von mir weichen; er schenke meinen Augen die rechte Salbung, damit sie erkennen, wer ich bin und was ich ohne ihn sein würde, sowie das, was er ist, und was er mir ja gern in Zeit und Ewigkeit sein und bleiben will.

Schon das bloße Andenken an meine liebe, teure Mutter, der ich im Geiste die Hand viel tausendmal küsse, erquickt meine Seele wie ein Balsam, was wird erst das fröhliche Wiedersehen thun, das uns hoffentlich noch in unseren Lebenstagen erwartet! — Möge ich nur bis ans Ende treu und meiner lieben, frommen Eltern wert erfunden werden! Gott erhalte und segne meine liebe Mutter!

Ihr ewig dankbarer Sohn,
Friedrich Lambert.“

Zwar läßt uns der bevorstehende Brief, sowie manch anderer seiner Art, zunächst nur die Wurzel sehen, aus welcher die damalige Lebensgeschichte unseres Lambert hervorsproßte, indes erschien auch sein äußeres Leben und Wirken ebenso, wie jenes des jungen, edlen Prinzen, in dessen Gesellschaft er war, so einfach und wenig abwechselnd, daß sich dasselbe mit wenig Federzügen beschreiben läßt. Der Prinz und sein Begleiter leuchteten allen damaligen Studierenden der Universität durch ihren Fleiß, sowie durch ihren musterhaften Wandel vor; namentlich glänzte der lebhafte Prinz durch die Gaben seines vielseitig gebildeten Geistes in jedem der Kreise, welche er betrat. Mochte es dann immer sein, daß manche den jungen Fürsten, der an vielen Vergnügungen seiner Standesgenossen keinen Teil nahm, einen Sonderling, etliche seinen Begleiter einen Pedanten und Finsterling nannten, wußte doch der Vater des Prinzen, und mit ihm noch mancher andere gleichgesinnte Mann, das zu würdigen und dessen sich zu freuen, was hier zum künftigen Heile für Tausende der Unterthanen ausgesät wurde und so frühe aufzukeimen begann. Der edle Fürst schien sich in seiner großmütigen Dankbarkeit gegen Lambert selber nicht genug thun zu können; er fügte eine Gnadenbezeugung zu der anderen, und auch der kleinsten dieser Art gab die Weise, in der sie sich kund machte, einen vielfach erhöhten Wert.

Mit seinen alten Wohlthätern und Freunden: mit dem wackeren Landsmanne, dem Buchhändler, mit dem trefflichen Lehrer, dessen Unterricht und Umgang auf ihn und den Prinzen so belebend wirkten, sowie mit Herrn von G** und seiner Familie unterhielt Lambert noch fortwährend das alte Verhältnis der dankbaren Ergebenheit, obgleich sein jetziger Beruf den Umgang mit jenen Freunden beschränkte und seltener machte. Der Sohn des Herrn von G** war in einer der nächsten Jahre auch auf die Universität gekommen, seitdem brachte die Familie einen großen Teil des Jahres in Leipzig zu. Der Fürst kannte und schätzte die edle von G**sche Familie; der junge von G** zeigte sich durch Fleiß und Betragen seiner Eltern, sowie ihrer musterhaften Erziehung würdig, darum geschah es nach dem Wunsche des Fürsten, daß sein Prinz mit jenem jungen Herrn einen näheren Umgang unterhielt, und daß derselbe auch öfters den Einladungen in das von G**sche Haus folgte. Bei diesen Gelegenheiten durfte denn auch Lambert niemals fehlen, der sich ohnehin der Leitung des Sohnes seines Wohlthäters mit großer Liebe und Treue annahm, und von der ganzen Familie wie ein Hausfreund behandelt wurde.

Aber auch diesmal sollte das schöne Verhältnis nur kurze Zeit dauern; es wurde durch ein noch viel beklagenswerteres Ereignis unterbrochen, als das erste Mal.

Herr von G** hatte schon seit längerer Zeit gekränkelt; der letzte Besuch des Karlsbades, den er zu seiner

---

*) Allerdings lautet die Sprache dieses Briefes so verändert, daß man in ihr kaum den Schreiber der vorhergehenden, einfältig kindlichen Briefe an die Mutter Gertraud wieder erkennt. In seinen schriftlichen Arbeiten, wie im Umgange und Gespräche mit seinem hochgebildeten, verehrten Lehrer mag der junge Lambert schon vor dem großen, äußeren Glückswechsel, der sich mit ihm zugetragen hatte, es gezeigt haben, daß sein eifriges Lesen in den Werken der besten Schriftsteller seiner Nation nicht ohne Einfluß auf die Bildung seiner Ausdrucksweise gewesen sei. Immerhin war aber für ein so bildsam weiches Gemüt, wie das seinige, die plötzliche Erhebung aus einem Stande der tiefsten Erniedrigung und Verachtung zu einer so hohen Ehre vor den Menschen ein so gefährlicher Wechsel, daß gar leicht mit der äußeren Sprache des Mundes und der Feder auch die innere des Herzens hätte — und dies nicht zum Vorteile — verändert werden können. Aber Lamberts Herz stand unter einer inneren Zucht und treuen Aufsicht, die von noch ungleich höherer Art war, als jene äußere, in welcher er selber seinen ihm pflegbefohlenen jungen Prinzen nach bestem Wissen und Gewissen hielt.

Stärkung unternahm, war ohne den erwarteten heilsamen Erfolg geblieben; er kam fast kränker zu seiner Familie zurück, als er von derselben abgereist war. Die bessere ärztliche Hilfe, welche da zu erwarten schien, bestimmte ihn und die Seinigen, schon gegen Ende des Sommers in die Stadt zu ziehen; doch war alle Mühe der Aerzte vergebens, der treffliche Mann ging täglich mehr seiner Auflösung entgegen. Es bewährte sich an ihm bis ans Ende, welcher feste Ankergrund der Glaube des Christen sei; die Stürme des Todeskampfes konnten den inneren Frieden nicht trüben, in welchem er einen großen Teil seines Lebens gelebt hatte, und in welchem er zuletzt entschlief. Lambert besuchte den werten Wohlthäter öfters an seinem Krankenbette und ward von diesem immer sehr gern gesehen. Eines Tages ergriff der Kranke die Hand des Jünglings und drückte sie zärtlich. „Wenn Sie,“ sagte er, „einmal die gute Mutter Gertraud wieder sehen, dann bringen Sie ihr in meinem Namen diesen Händedruck. Sagen Sie ihr, daß ich noch in der Ewigkeit dankbar und mit Lob und Preis meines Gottes jener leiblichen, sowie vor allem jener geistigen Krankenpflege gedenken werde, die mir im Hause des armen Schullehrers Lambert widerfahren ist. Sie war nicht vergebens, jene Krankenpflege. Der Zuspruch und die christliche Belehrung ihres alten, seligen Georg Schmid, das Beispiel ihres Elternpaares, in deren ganzem Wesen sich die kindliche Gottergebenheit, Liebe, Freudigkeit und Frieden aussprachen, haben mich von der schweren Krankheit geistiger Starrsucht, von der Gleichgültigkeit gegen Gott und göttliche Dinge geheilt. Ich verließ neu belebt an Leib wie an Geist das Haus Ihrer Eltern. Und jetzt, wo zwar das Leben des Leibes als ein armes, vergängliches seiner Auflösung naht, fühle ich deutlich, weiß ich es gewiß, daß jenes innere Leben, das auf meinem Krankenlager im Lambertschen Hause erwacht war, nicht mit dem leiblichen Leben zugleich abgenommen hat und schwächer geworden ist, sondern daß es vielmehr kräftiger und stärker geworden sei, denn jemals. Ja, erst jetzt bewährt sich dasselbe recht an mir als das, was es ist: als ein Leben aus dem, welcher für uns den Tod und seine Schrecken erduldet und besiegt hat.“

Einige Tage nachher, da schon von Zeit zu Zeit vorübereilende Ohnmachten den ganz nahen Tod verkündeten, ließ der Sterbende, als er soeben etwas gestärkt aus einem solchen Ohnmachtsschlummer erwacht war, alle die Seinigen an sein Bett treten. Auch Lambert, der in der vergangenen Nacht bei dem Kranken gewacht hatte, winkte er herbei. „Versprecht mir es alle,“ sprach er mit schwacher Stimme, „und gelobt mir es in meine nun bald erkaltenden Hände, daß ihr in diesen Tagen des immer allgemeiner werdenden Abfalls Christum den Herrn, der auch Euch zur Seligkeit gemacht hat, frei und ohne Furcht bekennen wollet durch Wort und That. Laßt Euch nicht irre machen an seiner Gottes-Majestät, achtet nicht den Spott und die Lästerungen des Geschlechtes dieser Zeit, bleibt Eurem Herrn getreu bis zum Tode, und Euer Lohn wird schon in diesem Leben groß, noch größer aber im künftigen sein. Und nun segne und erhalte Gott Euch in seiner Treue und Gnade, Ihr Lieben alle.“ Noch ein Blick der Liebe, noch einige sanfte Atemzüge, dann schloß sich das Auge zum Schlummer einer tiefen Ohnmacht, aus der er nicht mehr erwachte.

Es war, als hätte der Dahingeschiedene durch die Kraft der Freudigkeit und des Friedens, welche in ihm war, dem Schmerze der Seinigen Ehrfurcht geboten; dieser sprach sich durch kein Wort der lauten Klage, sondern nur durch stille Thränen aus. Lambert, den die durchwachte Nacht am Sterbebette noch empfänglicher gemacht hatte für den Schmerz, als er es sonst war, fühlte sich so tief bewegt, als sei der eigene Vater ihm gestorben; er aber auch zuerst nahm das Wort. „Lassen Sie uns,“ sprach er, „gleich in dieser ernsten Stunde dessen eingedenk sein, was wir dem sterbenden Vater gelobten, lassen Sie uns hier im Anblicke des teuren Toten ohne gegenseitige Scheu des einen vor dem anderen unsere Kniee beugen vor Christo dem Herrn, zum gemeinsamen Gebete, ihn, den Herrn, loben und preisen, daß er unseren Dahingeschiedenen treu bewahrt und erhalten hat bis ans Ende, und nun so ewig selig gemacht hat; ihn bitten, daß er auch uns so treu erhalten und selig hinaushelfen wolle aus allen Kämpfen und Gefahren des Lebens.“

Die anderen folgten alle dem Beispiele des tiefbewegten Jünglings, welchem in dieser Stunde Worte einer Weihe in den Mund gelegt wurden, die das Herz über alles Leid, über allen Jammer der Erde erhob.—„Gott vergelte Ihnen,“ sprach die Mutter, „den Trost und die Stärkung, welche Sie durch Ihr kindliches Gebet meinem Herzen brachten.“ Der junge Herr von G** umarmte den Freund tiefgerührt; Emilie sah ihn mit einem dankenden Blicke an, der tiefer zu Herzen drang, als alle Worte es vermocht hätten.

Nach dem Tode des Herrn von G**, dessen Leichnam nach dem Gute seiner Väter gebracht und in dem dortigen Erbbegräbnis beigesetzt wurde, schien die Verbindung zwischen Lambert und der von G**schen Familie auf immer abgebrochen zu sein. Erst viel später erfuhr es Friedrich, daß seine gute Mutter Gertraud, aus einer ihr unbekannten Hand, ein ansehnliches Geldgeschenk zugesendet bekommen hatte, bei welchem nur die Worte geschrieben waren: der lieben, treuen Krankenpflegerin Gertraud, von einem Freunde, dessen Wahlspruch es ist: „Als die Sterbenden, und siehe, wir leben.“ Dieses Geschenk war ein Vermächtnis des Herrn von G**. Auch der junge Herr von G** verließ bald nach dem Tode seines Vaters die Universität Leipzig und ging nach Göttingen; ein Besuch auf dem Gute und Witwensitze seiner Mutter, wozu er den Freund Lambert mehrmals dringend eingeladen hatte, wurde durch seine Arbeit verhindert, welche der Fürst diesem aufgetragen hatte. So schien die Hoffnung des Wiedersehens, für dieses Leben wenigstens, eine sehr unsichere, denn die Zeit war nun da, in welcher auch Lambert mit seinem jungen Prinzen die Universität verlassen und vor der Hand mit ihm nach der Residenz des Fürsten ziehen sollte.

Aber eben in dieser Zeit war die ganze deutsche Nation, vor allem die empfänglichere Jugend, von einer Bewegung ergriffen, welche zum ersten Male wieder seit langen Menschenaltern unser gesamtes, in viele Uneinheiten zerrissenes Volk als eine mächtige Einheit erscheinen ließ, deren Bestimmung nur eine große, gemeinsame ist. Der Feind des Friedens und der bestehenden Ordnung, Napoleon, hatte den letzten verunglückten Versuch gewagt, die Majestät der alten, von Gott bestätigten Fürstenthrone zu zertrümmern; er hatte in Rußland statt der gehofften Eroberungen einen weiten Totenacker gefunden für die Heere der Völker, die er gewaltsam mit sich dahin riß. Während das Leichentuch des Schnees jene Tausende der Leichname von Menschen und Rossen verhüllte, wagte der Ruhestörer die letzte, offene Empörung gegen die Hand von oben, welche ihn schlug; er raffte in Frankreich und den näher mit ihm verbündeten Ländern ein neues Heer zusammen, um mit ihm vor allem das arme, schon tiefverwundete Deutschland heimzusuchen. Da erkannten die Fürsten und Helden unseres Volkes daß die Stunde gekommen sei, dem fremden Gräuel ein Ende zu machen; Preußen zuerst, dann bald mit ihm das mächtige Oesterreich, im Einverständnisse mit anderen Gegnern des Gewalthabers, erhoben das Schwert für die gerechte Sache der Völker von Europa. Zu ihren Panieren sammelten sich alsbald auch ungerufen durch das Gebot der Herrscher die Männer und Jünglinge der deutschen Völkerschaften, denen es um das Wohl des Vaterlandes, um die Erhaltung seiner Selbständigkeit ein rechter Ernst war. Da lebte manche schlafende, manche bis dahin im Staube verlorene Kraft zu dem Gedanken der großen That auf; eine Begeisterung solcher Art wirkt erhebend und veredelnd auf das Herz, verklärend auf den Geist ein, darum hat damals, im großen Kampfe um die Freiheit, mancher Jüngling, der vorher der Nichtigkeit ergeben und in sinnliche Dumpfheit versenkt war, sich selber und einen Anlauf zum höheren, besseren Leben gefunden.

In alle Stände, hohe wie niedere, gebildetere wie ungebildetere, griff die große Bewegung ein, namentlich gab es in jenen Gegenden von Deutschland, welche zuerst sich zum Streite rüsteten, kaum eine Familie des hohen Adels, aus der nicht einer oder etliche Männer und Jünglinge sich zum Heere stellten. Wer hätte da mögen zurückbleiben! Auch der Prinz, dessen Begleiter unser Lambert war, bat seinen hochsinnigen Vater, welcher selber der treuen Schar, die um seinen König war, sich angeschlossen hatte, um Erlaubnis, an dem Feldzuge teilzunehmen, und erhielt dieselbe; mit ihm zugleich trat Lambert in den Kriegsdienst ein.

Es würde ein vergebliches Bemühen sein, von der Geschichte des Befreiungskrieges der Jahre 1813 und 1814 etwas sagen zu wollen, das nicht jeder Deutsche schon wüßte; die Thaten des einzelnen verschwinden da, wie Tropfen im Strome, in den Thaten des ganzen Volkes und seiner großen Helden; wir erwähnen deshalb nur das eine, daß von jetzt an in Lamberts Wesen eine Seite hervortrat, deren Vorhandensein vielleicht mancher oberflächliche Beobachter der Menschennatur in ihm niemals gesucht noch geahnt hätte. Es zeigte sich auch hier, daß die gewaltigen Kräfte nicht aus der augenfälligen, leichter beweglichen Oberfläche, sondern aus der stillen verborgenen Tiefe hervorbrechen; der scheinbar nur zu Werken des Friedens geschaffene Friedrich gab sich in allen Schlachten sowie kleineren Kämpfen, an denen er teilnahm, als ein entschlossener, mutiger, fester Kriegsmann kund, welcher da, wo es galt, auch mit offenbarer Gefahr des Lebens ein entschiedenes Unternehmen gegen den Feind zu wagen, immer unter den ersten war, die zu den Freiwilligen sich stellten, und außer den anderen Ehrenzeichen, mit denen die Hand der Feldherrn und Herrscher seine Brust zierte, auch manche ehrende Wunde aus jenen Feldzügen davontrug. Auch der Prinz zeigte sich des Heldengeschlechts würdig, aus welchem er stammte, sein Mut blieb in jeder Gefahr oft derselbe; dem edlen Jünglinge gereichte es aber zur hohen Freude, wenn er sah, daß sein treuer Lambert, den er bis dahin als eifrigen Gelehrten gekannt hatte, ihn selber und manchen eigentliche Soldaten an wohlverdientem Ruhme der Thaten übertraf.

Von den Ereignissen, welche während der Kriegszeit das Schicksal der einzelnen Personen berührten, von denen unsere diesmalige Geschichte handelt, heben wir nur einige hervor.

Der Tag der Schlacht bei Lützen, am 2. Mai 1813 war für Lambert der Tag einer blutigen Weihe für das neue Tagewerk, das er sich erwählt hatte. Eine Woche vorher war ihm und seinem Prinzen eine unerwartete Freude des Wiedersehens geworden. Auch der junge von G** hatte sich unter den Scharen der Freiwilligen eingefunden, hatte die Bücher und Federn der Universitätsstudien mit den Waffen vertauscht; laut jubelnd vor Freude umarmte er seinen Freund Lambert und begrüßte den Prinzen, als er diese im neuen Gewande der Krieger erkannte. Der vergängliche Jubel der sterblichen Brust sollte bei diesem edlen Jünglinge nur zu bald in einen anderen Triumphgesang der Sieger verwandelt werden, welche den Kampfpreis der unvergänglicheren Art errungen und das Ende aller Mühen erlangt haben. Lambert sah am Tage der Schlacht, als das Gedränge des Kampfes am heißesten war, den Freund an seiner Seite fechten und fallen, da gab sich bei ihm, dem Ueberlebenden, zum ersten Male auf diesem für ihn noch neuen Felde der Thaten jener verborgenen Wurzel kund, die er in seinem Briefe an die Mutter Gertraud beschrieben hatte; an der Spitze einer Schar, welche mit ihm die Begeisterung teilte, durchbrach er eine Reihe der feindlichen Krieger und ihrer Feuergeschosse, deren eines die Brust seines Freundes getroffen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Friedfertig.

Ernie: „Frau Wiggs kam gestern sehr spät in die Versammlung des Weltfrieden-Clubs.“

Ida: „Sie hatte sich mit ihrem Gatten gezankt, weil er nicht auf das Baby aufpassen wollte.“

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von M. B. Fast.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 6 Mark.
" " Rußland 3 Rubel.
" " Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office, Elkhart, Ind., as second-class matter.

29. Juni 1904.

Editorielles.

— Gelebt — gestorben.

— Ich weiß nicht, wenn ich sterben soll. Jakob.

— Mein Seele müsse sterben des Todes der Gerechten. Biliam.

— Beschicke deine Haus, denn du wirst sterben und nicht leben bleiben. Jesaias.

— Der Reiche wird von seiner Herrlichkeit nichts in seinem Sterben mitnehmen. David.

Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Moses.

— Sei nicht allzu weise, daß du nicht verderbest, noch allzu gottlos, daß du nicht sterbest zur Unzeit. Prediger.

— Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an — sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach. „Stimme vom Himmel."

Heute, den 24. Juni, sind es fünf Jahre seit unsere liebe Mutter nach fünfwöchentlichem schweren Leiden starb. Sie ging ein zu der ihr verheißenen Ruhe. Unser lieber Vater, der sechs Jahre älter ist, lebt noch.

— Editor D. H. Bender war seit letzten Sonntag sehr in Anspruch genommen. Abends war er in Goshen und hielt eine lehrreiche Ansprache im Goshen College. Die 23 Graduierende nahmen vorne die ersten Sitze ein. Er sagte ihnen, sie möchten ihr Gewissen rein halten und die Lehren der Bibel befolgen. Dienstag- und Mittwochabend war er auch dort.

— Kürzlich erhielten wir von Margareta Neufeldt, Waldheim, Saskatchewan, einen Brief mit $1.00, zur Bestellung der „Rundschau" für Jak. Neufeldt. Tante Kornelius Bergen starb kürzlich im Alter von 38 J., 2 M. und 2 T. Der Brief war lange unterwegs.

— Im Fragekasten des „Christian Herold" von New York frägt jemand an ob es recht sei, am Sonntage seine Postsachen zu holen, und die Antwort lautet wie folgt: „Wenn die Ursache keine unbedingt notwendige oder ein Werk der Barmherzigkeit ist, sollte es nicht am Tage des Herrn gethan werden."

— In Winkler passierte kürzlich ein großes Unglück. Joh. Hieberts Tine, 11 Jahre alt, machte Feuer im Kochofen, da es jedoch nicht brennen wollte, nahm sie die Oelkanne, um das Feuer etwas anzufachen, es gab eine Explosion, ihre Kleider fingen Feuer. Das Kind lief schreiend zur Mutter in den Garten — jedoch alle Hilfe war vergeblich; nach 26stündigem schweren Leiden starb sie im Hospital zu Morden. Sie hat ein gutes Zeugnis hinterlassen und ging zu ihrem Erlöser. Für die Eltern jedoch ist der Tod ein schwerer Schlag. Auch ihre jüngste Schwester wurde beschädigt. Wir senden den Schwerbetroffenen unser innigstes Beileid. Möge Gott sie trösten. — Ed. d. „R."

— Letzte Woche war hier in Elkhart „Street Karneval". Aus den vielen Buden der Mainstraße entlang wurde den Vorübergehenden alles „Mögliche" angeboten und gezeigt oder für Geld versprochen, zu „zeigen". Für eine kleine „Zahlung" in die Stadtkasse durften etliche von ihnen eine ganze Woche lang das Gesetz von Indiana übertreten!

Es waren auch zwei bekehrte Israeliten hier, die von der Straße aus den Leuten auf dem Trottoir Christum, den Gekreuzigten, predigten.

Als Editor Bender und „wir" Samstagabend per Rad einen Ausflug aus der Stadt machten, sahen wir, als wir zurückkamen, daß auch das große „Ferriesrad" aufgestellt war. Obzwar wir schon hin und wieder etwas in der Welt gesehen haben, so hatten wir doch „das" noch nicht gesehen — es sah recht merkwürdig aus, wie die Insassen in die Höhe gehoben wurden und in stetem Gleichgewicht, wieder herunter kamen.

Letzten Sonntagsnachmittag fuhren wir nach dem „Insel-Park", ein schöner romantischer Platz, auf einer kleinen Insel im Fluß, an der Nordseite von Elkhart. Dort trafen wir den Bridgadier der „Heilsarmee", Frl. Blanche B. Cox. Sie ist von England, hat schon mehrere Reisen um die Welt gemacht, und erwähnte kurz ihre merkwürdigen Erfahrungen, sonderlich aus Indien.

Nicht lange zurück, als sie in Iowa für den Herrn arbeitete, bekam sie Nachricht, daß ihr Vater in London gestorben sei; sie reiste sofort hin. Wir wollen hier noch erzählen, was sie von ihrem Vater sagt: „Ich habe meinen Vater nie böse oder ärgerlich gesehen, auch habe ich nie gehört, daß er über irgend jemand ein kritisierendes oder verleumdendes Wort sagte. Der Doktor an seinem Sterbebette sagte: ‚So sahe ich noch niemand sterben!'" Nur wenige Augen blieben während der Erzählung trocken.

Adreßveränderung.

Jakob J. Eck von Alvin, Kan., nach Gypsum City, Kan.

Hein. Enns von Emerson, Man., nach Rosenort, Man.

Bekanntmachung.

Ich möchte mit diesen Zeilen durch die „Rundschau" bekannt machen, daß die M. Br.-Gemeinde, Bingham Lake, Minn., im nördlichen Versammlungshaus, acht Meilen nordwestlich von Mt. Lake, am 4. Juli ihr jährliches Missionsfest, verbunden mit einem Liebesmahl, so es des Herrn Wille ist, zu feiern gedenkt.

Wir erwarten daher an diesem Tage recht viele Besucher aufnehmen zu können, um mit an den Segnungen teilzunehmen, die der Herr uns wieder schenken wird.

Im Auftrage,
N. C. Hiebert,
Bingham Lake, Minn.

Schulversammlung.

Die jährliche Hauptversammlung des Vereins der deutsch-englischen Fortbildungsschule soll am Mittwoch, den 6. Juli 1904, beginnend um ein Uhr nachmittags, in der Mennoniten-Kirche zu Rosthern stattfinden.

Alle Mitglieder des Vereins, sowie alle Schulfreunde, sind hiermit herzlich eingeladen, dieser Versammlung beizuwohnen.

Wm. Abrams, Schr.

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

Unser Namensvetter Martin Fast von Klein, N. D., schreibt uns: „Lieber Bruder! Es thut mir leid, daß Sie mich noch einmal an meine Schuld erinnern müssen, ich konnte es nicht eher machen. Ich sende auch noch gleich für ein Jahr im voraus mit. Danke auch für Ihre gütige Nachsicht und wünsche Ihnen Erfolg und Gottes Segen."

Solche Briefe gefallen uns.

Von der alten Schwester Deleske im Goessel Hospital bekamen wir einen Brief; sie erzählt uns in demselben von ihren Leiden, auch wie ein neuer Doktor ihr jetzt Hilfe versprochen hat; doch schreibt sie sehr richtig: „Mein rechter Arzt ist Jesus." Die leidende Schwester Justina, Frau J. Wiebe, soll besser sein.

Gestorben ist letzten Samstag Frau Johann Klassen, nahe Inman, Kan. Tochter Maria bediente sie, und F. Gäddert kam noch beizeiten. Ihr Mann starb vor sechs Monaten.

Von Jansen, Neb., erfahren wir, daß Korn. J. Friesen, Korn. Klaassen und P. S. L. Friesen nach Alberta gefahren sind. Die alte Mutter und Witwe P. R. Friesen fuhr ohne Begleitung nach Manitoba zu ihren Geschwistern. Wir hoffen, daß der Herr sie gut hin bringt.

Auch erfahren wir, daß unsere Tante Kröker bei Jansen, Neb., krank war.

A. T. Fr. baut einen großen Stall.

Briefkasten.

?, Mt. Lake, Minn. — „Jemand" von dort schickt uns $1.00 für „Jugendfreund" und $1.00 für „Rundschau". Wer ist es?

Korn. S., Kirk, Colo.—Die richtige Adresse ist: Reinhold G. Arbeiter, Marion Jc., S. Dak.

Marg. N., Waldh. S. — Ein Choralbuch mit Zahlen kostet 40 Cents portofrei.

Beklage nicht, daß deinem Leben
Der Herr nur kurze Frist gegeben,
Dem Traume gleich dein Dasein ist.
Zu bösen Thaten, wie zu guten,
Brauchst du nur wenige Minuten;—
Wie lang ist deines Lebens Frist!

Wie bei dem Vater aller Seelen
Jahrtausende nur Tage zählen,
Zählt jeder Tag Jahrtausend' dir:
In einem Tage so viel Gutes
Kannst du vollbringen frohen Mutes,
Als wär'st du ein Jahrtausend hier.

Landwirtschaftliches.

Popcorn-Kultur.

Der Boden für Popcorn soll derselbe sein als der, der sich für jede andere Maissorte eignet. Mein Boden ist ein leichter, mit Kies gemischter Boden und eignet sich gut für diese Kultur. Man pflügt das Land so früh im Frühjahr als möglich, d. h., sobald der Frost aus dem Boden ist und die Erde sich lockern läßt. Je gründlicher das Pflügen geschieht, je leichter wird man die Pflanzen während der Saison pflegen können. Das Pflanzen geschieht gewöhnlich ausgangs März oder anfangs April. Das Feld wird ab und zu geeggt, bis die Zeit zum Pflanzen da ist. Es verhindert dieses, daß sich eine Kruste bildet und die Feuchtigkeit im Boden entweicht; dieses ist eine sehr wichtige Sache bei solchen Böden. Sollte das Pflügen verzögert werden, so würde der Boden in einer trockenen Saison rasch austrocknen, während, wenn man so verfährt, wie oben angegeben, die Feuchtigkeit im Boden erhalten wird. Im letzten Jahr hatten wir hier wenig Regen im April, fast gar keinen im Mai und überhaupt keinen Regen, der von Bedeutung war bis zum 9. Juni, dennoch litten die Kornfelder nicht im Geringsten durch Trockenheit.

Wir verwenden Kunstdünger, keinen Stallmist. Dieser wird zu irgend einer Zeit, ehe man das Korn pflanzt, breitwürfig ausgestreut und eingeeggt. Man gebraucht ungefähr 1200 Pfund per Acre. Es ist dies eine größere Quantität, wie von vielen anderen empfohlen wird, aber wie schon vorher gesagt, ist mein Boden ein leichter und strebe ich ebenso sehr darnach, die Fruchtbarkeit des Bodens zu erhalten, als eine gute Ernte zu erzielen. Das Feld wird beide Wege markiert, 3½ Fuß auseinander. Das Pflanzen geschieht mit der Hand, und soll man die Samen sehr vorsichtig legen, sodaß die Hügel in einem vollkommenen Quadrat stehen und die Körner dicht zusammen kommen. Es nimmt dies nur wenig Zeit und wird bei der späteren Kultur des Feldes von großem Vorteil sein. Der Samen wird ein bis ein und ein halb Zoll tief bedeckt und wurde die Sorte White Rice gesät. Sobald als möglich, nachdem das Korn auf ist, fahre ich mit einem 12zahnigen Kultivator zwischen den Reihen durch; man vernichtet hiermit das Unkraut, bricht die Kruste und verhindert dadurch das Verdunsten der Feuchtigkeit. Später gebraucht man entweder den Kultivator oder den Jäter. Während der Saison geht man acht- oder neunmal mit dem Kultivator oder Jäter über das Feld, und braucht dann nicht viel mit der Hand zu behacken. Mitte Juli wird zum letzten Mal kultiviert. Gerade ehe man zum letzten Mal kultiviert, säe man 12 Pfund vom besten Rotklee per Acre breitwürfig aus. Die Arbeit ist jetzt alle gethan bis zur Erntezeit.

Erhält man 100 Bushel per Acre so ist dies eine große Ernte. Das Korn soll wenigstens ein Jahr gehalten werden, ehe es zu Markt gebracht wird. Man hebt das Korn in Fässern auf. Aber jetzt höre ich die Frage: „Was geschieht mit dem Klee, der gesät wurde?"

Dieser bleibt stehen bis zum nächsten Frühjahr und kann dann untergepflügt werden für die nächste Kornernte. Braucht man das Land nicht, so empfiehlt es sich, wenn man den Klee stehen läßt, anstatt das Feld umzupflügen. Er kann dann für Heu geschnitten werden und erhält man nebenbei noch eine gute Weide.

Ich halte den folgenden Plan, so weit Bodenverbesserung in Betracht kommt, für den besten: Man nehme an, daß man in 1902 Korn anpflanzt. Der Klee wird im Juli gesät. Ich thue jetzt nichts mit dem Klee, bis er in 1903 in Blüte steht. Er wird dann mit der Mähmaschine geschnitten und bleibt auf dem Boden liegen, gerade wie er gefallen ist. Die zweite Ernte wird durch denselben aufkommen, und gute Erträge geben. Dieser wird nicht geschnitten, sondern man läßt ihn wachsen und abfallen. Das Feld bleibt liegen bis zum Frühjahr 1904, wo man es umpflügt und dasselbe wieder mit Korn bepflanzt. Auf diese Weise ziehe ich Korn auf Kunstdünger und Klee ohne Stalldünger. Der Klee giebt große Mengen von wertvollem Stickstoff und den so nötigen Humus und der Boden wird fortwährend reicher.

L. R. Maynard, Rural, New Yorker.

Geflügel auf der Farm.

Der Hauptvorteil, welchen uns die Geflügelzucht bietet, besteht darin, daß die Aufzucht von Kücken nicht direkt von den Einflüssen der Witterung abhängig ist. Wenn man nämlich den jungen Tierchen die notwendige Pflege angedeihen läßt, so gedeihen sie, mag es nun kalt oder heiß, regnerisch oder trocken sein. Ferner muß man noch in Betracht ziehen, daß kein Stück Land so unfruchtbar ist, daß man nicht Geflügelzucht darauf betreiben könnte. Land, welches zur Kultur untauglich und als Viehweide nur $1.00 per Acre wert ist, ist gut genug dazu. Allerdings muß man auch bei der Geflügelzucht, wie bei jedem anderen Geschäfte, derselben seine Aufmerksamkeit schenken, wenn man Erfolg haben, d. h. Geld verdienen will. Dabei hat man mancherlei Arbeiten zu verrichten, und dieselben müssen so sorgfältig ausgeführt werden, als ob die Geflügelzucht die Hauptbeschäftigung wäre. Wenn wir Getreide bauen, dann kommen Arbeiten vor, die keinen Aufschub dulden, und vor denen alles andere zurückstehen muß. In erster Linie wird dann das Geflügel vernachlässigt; es enthält entweder kein Futter oder kein Wasser, und die Folge davon ist, daß es keinen Gewinn bringt. Aber! die Geflügelzucht ist ja auch nur eine Nebenbeschäftigung und die andere Arbeit geht vor.

Jeder Farmer reinigt seine Stallungen zwei bis dreimal die Woche. Wie oft reinigt er aber sein Hühnerhaus — wenn er überhaupt ein solches hat?

Aus dem Vorstehenden kann man folgenden kurzen Schluß ziehen. Die Geflügelzucht lohnt sich in jedem Falle, aber die Höhe des Gewinnes richtet sich nach der Arbeit, die man auf dieselbe verwendet. In der Geflügelzucht giebt es keine Ueberproduktion, und wird auch nie eine solche eintreten. Damit ist aber nicht gesagt, daß jeder, der sich der Geflügelzucht widmet, schnell dabei reich werden kann, und ich würde niemanden raten, aus diesem Grunde die Geflügelzucht anzufangen. Dagegen möchte ich jedem Farmer empfehlen, mehr auf das Wohlbefinden seiner Hühner bedacht zu sein.

Apfel-Trester als Viehfutter.

E. E. Light von Knox County, Me., berichtet über die von ihm vor einigen Jahren zuerst begonnenen Versuche der Verfütterung der bei der Herstellung von Apfelcider verbleibenden Preßlinge oder Trester in der „New England Homestead" wie folgt:

Mit dem Verfüttern von Apfeltrestern an meine Kühe habe ich ganz ausgezeichnete Resultate erzielt. Ich fing mit dem Füttern jedesmal bei Beginn des Herbstes an, indem ich den Tieren morgens und abends als Zugabe zu dem Weidegang je 10 bis 12 Quart davon per Kopf geben ließ. Dabei wurde besonders darauf geachtet, daß nicht eine der Kühe zuviel bekam. Diese Art der Fütterung wurde bis Ende Dezember fortgesetzt, und was von den Trestern dann noch übrig geblieben war, wurde im März aufgefüttert.

Zur Konservierung der Trester wurden bei mir keine besonderen Vorkehrungen getroffen; sie wurden einfach in den Silo oben auf das Korn geschüttet und bildeten so eine vorzügliche Decke für die Ensilage. Es trat natürlich ein Gährungprozeß ein und stellte sich dann auch Schimmel ein, wenn auch nur in geringem Maße. Mein Silo, ein runder, steht im Freien neben dem Stall und ist oben nur mit Brettern zugedeckt, so daß die zuoberst liegenden Trester allen Regen bekamen und infolgedessen später im Winter fest zusammenfroren.

Meine Kühe nahmen die Trester stets sehr begierig an, sie blieben dabei in gutem Futterzustand, behielten ein glattes, weiches Haar und gaben, solange sie Trester bekamen, das gewohnte reichliche Quantum Milch. Dabei war es mir eine besondere Genugthuung zu bemerken, daß die Kühe bei dem Tresterfutter nicht mehr als halb so viel Heu fraßen, wie sie ohne den Trester gefressen haben würden.

In diesem Herbst beziehe ich die Trester direkt von der Cidermühle und schütte sie auf der bloßen Erde in einen Haufen zusammen; später ist es meine Absicht, diesen Haufen zu überdachen und auch die Seiten zu bedecken, um Regen und Schnee abzuhalten. Auf Grund der bisherigen Erfahrungen glaube ich annehmen zu müssen, daß die Trester am besten und den höchsten Futterwert haben, wenn sie frisch von der Cidermühle kommen. Ein Mittel, den Gährungsprozeß zu verhüten, ist mir bis jetzt noch nicht bekannt, doch scheinen die Trester durch die Gährung auch gar nicht viel von ihrem Futterwert zu verlieren.

Sortiert Euren Honig!

Den obigen wohlgemeinten Rat giebt „Der Geflügelzüchter" in Hamburg, Wisc., für die gegenwärtige Zeit allen Bienenzüchtern, indem er schreibt:

Bei der Zubereitung des Honigs für den Markt, sei es nun für den einheimischen oder zum Versandt, thut man immer gut, denselben in reine schöne Kistchen zu verpacken, da er dann viel leichter Abnehmer findet. Die ein Pfund haltenden Rähmchen sind heutzutage die beliebtesten und gebräuchlichsten im Handel, denn die Kunden verlangen etwas, was sie für 25 Cents oder weniger kaufen können. Wir haben schon Wabenhonig im Laden zum Verkaufe ausgestellt gesehen, wo sich die Rähmchen in demselben Zustande befanden, wie sie vom Stocke genommen wurden. Wir wunderten uns auch nicht, daß der Kaufmann für diesen Honig nur 11 bis 12 Cents per Pfund bezahlte, während anderer Honig, der auch nicht besser war als dieser, dessen Rähmchen aber gereinigt war, von 16 bis 18 Cents per Pfund brachte.

Der Honig sollte sorgfältig sortiert werden, ehe er für den Markt verpackt wird. Solcher, welcher von besonders schönem Aussehen ist, dessen Rähmchen gut gefüllt und alle Zellen versiegelt sind, kann als „Extrafein" bezeichnet werden.

Das Blauwerden der Milch.

Hat die Milch einige Zeit gestanden und sich der Rahm abgesetzt, so bemerkt man mitunter auf der Oberfläche blaue Flecken. Dabei scheinen die Kühe ganz gesund zu sein, und weil meist nur einzelne Tiere Ursache zu der Milcherscheinung geben, so muß zur Klarlegung die Milch einer jeden Kuh besonders aufbewahrt werden.

Zur Aenderung ist ein Futterwechsel notwendig. Werden die Kühe zur Weide getrieben oder grün gefüttert, so reiche man ihnen trockenes Futter und umgekehrt. Will man Arzneimittel verwenden, so gebe man täglich ein Drittel Unze Alaun, zwei Drittel Unze Gifts, zwei Drittel Unze Fenchelsamen mit einem halben Quart Kamillenthee.

Besonders ist auch sorgfältiges Reinhalten der Milchgefäße und des Milchraumes zu empfehlen. Das Uebel schwindet dann oft bald.

Federbetten.

Federunterbetten sollen oft gelüftet und in die Sonne gelegt werden. Sie nehmen die schlechten Stoffe am meisten an und behalten sie auch am längsten. Die Matratzen sind schon besser, am besten ist aber der Strohsack. Das Stroh ist glatt, wie glasiert, es wird also am wenigsten schlechte Stoffe aufnehmen. Viele Beispiele zeigen auch, daß die Leute, die ihr ganzes Leben nur auf Stroh oder dem Strohsack geschlafen haben, die gesündesten sind und das höchste Alter erreichen. Der Strohsack muß aber fest gefüllt und geheftet werden, wie eine Matratze; ein Loch darf sich in der Mitte nicht bilden, sonst kann der Körper nicht gut ruhen.

Ein sehr wohlfeiles und nützliches Getränk bei Erkältungen, Fiebern und ziehenden Schmerzen in den Gliedern ist der Kleienthee. Derselbe wird hergestellt, indem man 1½ Quart Wasser und eine Handvoll Weizenkleie aufs Feuer bringt und diese Mischung eine halbe Stunde kochen läßt. Alsdann seiht man sie durch ein leinenes Tuch und trinkt sie entweder ohne allen Zusatz oder versüßt sie zuvor mit Zucker und Honig. Dieser Thee ist auch allen zu empfehlen, die an Verstopfung leiden.

Gegen wundes Zahnfleisch gießt man in ein Glas lauwarmes Wasser einen Theelöffelvoll Myrrhentinktur und spült sich damit anfangs dreimal des Tages den Mund aus. Dies lindert sowohl Schmerzen des Zahnes als auch des Zahnfleisches. Bei anhaltendem Gebrauch des Morgens verschwindet der Schmerz vollständig.

Krankenzimmer zu kühlen.

Wie erschlaffend für die Krankenpflegerin und wie schädigend für den Kranken heiße, dumpfe Krankenzimmer sind, hat wohl jede Frau oder Mutter schon selbst am Krankenbett ihrer Lieben in heißer Jahreszeit empfunden. Nur wenig Glücklichen ist ja so viel Raum im Haus beschieden, daß ein kühles Zimmer für Krankheitsfälle vorhanden ist, meist sind wir schutzlos der Sommerhitze preisgegeben. Und doch giebt es ein Mittel, heiße Krankenzimmer beträchtlich zu kühlen. Man öffnet die Fenster weit und verhängt sie vollständig mit Leinwandvorhängen, die in Wasser eingetaucht sind. Durch diese feuchten Vorhänge wird viel Wärme aufgesogen (es ist ein Sinken der Temperatur um 10 bis 15 Grad beobachtet worden) und durch die feuchte Luft wird zudem das Atmen erleichtern. Die Vorhänge werden jede Stunde neu mit möglichst kaltem Wasser getränkt. Diese Kühlung muß aber nicht allein zu der Zeit erfolgen, da die Sonne in das Fenster scheint, sondern vielmehr noch nachdem sie verschwunden ist; denn die Ueberhitzung unserer Wohnungen während des Sommers wird vor allem durch die von den Sonnenstrahlen erwärmten Mauerwände bedingt.

Gesundheitspflege.

Gegen Stuhlbeschwerden nehme man sowohl morgens als abends in kurzen Zwischenräumen (halbstündlich) je einen Eßlöffel etwas erwärmten Honig ein. — Wer täglich zum Frühstück Honig genießt, wird damit seine Verdauung wesentlich unterstützen.

Mund zu! Hat man sich durch schnelles Gehen oder Laufen erhitzt, dann gilt besonders die Mahnung: Mund zu! Dasselbe gilt für die spielende, schlittschuhlaufende, schwimmende und dergleichen gesundheitdienlichen Sport treibende Jugend. Die Luft muß stets hinreichend erwärmt, durch die Nase eingeatmet, in die Lungen kommen, wenn bösen Folgen möglichst vorgebeugt werden soll. „Offen die Nase, zu den Mund — das hält den Körper frisch und gesund."

Gegen Blutvergiftungen nach Verwundungen wird saure Milch oder Buttermilch empfohlen. Man hält den verletzten Teil in die Milch oder macht Umschläge, wenn das nicht angeht. Die Milch wird öfter erneuert. Das Mittel soll in Deutschland mit Erfolg bei Schlangenbiß angewandt worden sein und sich auch besonders bei Phosphorvergiftungen bewährt haben.

Zeitereignisse.

Roosevelt und Fairbanks, die Bannerträger der republikanischen Partei in der bevorstehenden Campagne.

Der 23. Juni war der „Galatag" der 13. republikanischen Nationalkonvention. Der Schlußakt des kurzen, in musterhafter Ordnung und lobenswerter Harmonie sich abspielenden landesgeschichtlich so überaus bedeutungsvollen Schauspiels gehörte gestern der Vergangenheit an. Und wie sich in einem gut angelegten Drama die Effekte gegen den Abschluß hin steigern sollen, und wie, ehe der Vorhang sich zum letzten Male senkt, die Klärung bringenden Ereignisse in knapper Aufeinanderfolge Schlag auf Schlag dahineilen müssen, so wickelten sich die gestrigen Szenen, in sich eine Haupt- und Staatsaktion, mit einer gewissen Hast, wenn schon in klarer und übersichtlicher Weise ab. Das „Coliseum," das die Bühne des großen Ausstattungs- und Spektakelstückes darstellte, war gestern früh schon vor neun Uhr mit Tausenden umringt, die ihre „kostbaren", weil so schwer zu erhalten gewesenen Eintrittskarten in der hoch erhobenen Rechten weithin sichtbar haltend, Einlaß begehrten. Die frühe Morgenstunde hatte sie nicht abgehalten, recht-, sogar vorzeitig zur Stelle zu sein. Denn mehr als 8000 Personen wollten plaziert sein, und das Sitzeanweisen, das von den „Sergeants-at-Arm" und den 200 „Ushers" mit merklicher Geschicklichkeit vorgenommen wurde, war gestern, wo das Haus trotz seiner gigantischen Raumverhältnisse bis auf den letzten verfügbaren Platz „ausverkauft" war, alles in allem keine leichte Aufgabe.

Auf dem Tische des Sprechers „Onkel Joe" prangten gestern in taufrischer Schöne mächtige „American Beauties", jene Rosen, die die Königinnen unter den Blumen vorstellen. Um 10 Uhr 10 Minuten ertönten die ernsten und hehren Weisen der Nationalhymne. Diese Ovation durch 10,000fältiges Ineinanderklappen der Hände vom Publikum in gebührender Weise anerkannt, galt dem ständigen Vorsitzenden Joseph G. Cannon, der sein freundliches Lächeln aufgesetzt hatte, die liebenswürdigste Feiertagslaune zur Schau trug und sich sofort nach dem Würdenstuhl auf die Rednerbühne begab.

Einen „vollen Applaus" erzielten sodann die „Alaskaleute", die, wie stets schon vorher, geschlossen hereinmarschierend, ihre Adleremblеme mit stolz geschwellter Brust einhertrugen.

Geradezu betäubender Beifall erhob sich, als Charles W. Fairbanks den Saal betrat. Auf dem Antlitz Manneswürde, über dem Patriotenherz die unvermeidliche weiße Piqueweste und um den nicht unschönen Mund ein stilles Lächeln demütigen Siegesstolzes. Es währte eine geraume Weile, ehe es ihm gelang, unter den Volksboten von Indiana seinen gewohnten Platz einzunehmen.

Kräftige Hammerschläge des Vorsitzenden Cannon kündeten um 10 Uhr 30 Minuten vormittags an, daß die letzte Sitzung der dreizehnten republikanischen Nationalkonvention begonnen hatte und damit der Kulminationspunkt derselben, die Nomination des Präsidentschafts-Kandidaten erreicht war. Es bedurfte nur weniger Hammerschläge, um dieses brausende Menschenmeer, welches die große Konventionshalle bis auf den letzten Winkel füllte, in eine solche Ruhe zu versetzen, wie dies nur möglich ist, wenn eine große Menschenmenge mit Spannung kommender Ereignisse entgegen sieht.

Als dann Rev. Thaddeus Snively vortrat und mit bewegten Worten den Segen für die Arbeiten und Beschlüsse dieser Sitzung erflehte, herrschte tiefe Stille; es schien, als ob sich alle Anwesenden in diesem einen Wunsch vereinigt hätten, der in den Worten des Kaplans seinen hörbaren Ausdruck fand. Unwillkürlich fühlte wohl jeder der Anwesenden, daß der Moment gekommen war, mit dem wieder ein neuer Abschnitt in der Geschichte der republikanischen Partei beginnt.

Der Vorsitzende ersuchte dann den Leseclerk, die Namen der verschiedenen Staaten aufzurufen, damit die betreffenden Delegations-Vorsitzenden ihren Wunsch in Bezug auf die Präsidentschafts-Nomination kundgeben.

Zum Schluß in seiner Rede sagte Herr Black: Meine Herren, ich nenne für das Amt des Präsidenten der Ver. Staaten den bedeutendsten Vertreter der Jugend, der Lebenskraft und der Bestrebungen eines großen Landes und eines großen Zeitalters, Theodor Roosevelt von New York!

Als Frank S. Black geendet hatte, folgte ein Augenblick lautloser Stille. Er währte jedoch nur den Bruchteil einer Sekunde. Dann aber brach mit elementarer Gewalt der große, der gigantische Beifallssturm los; 10,000 Stimmen wetteiferten in gellenden Zurufen. Tausende von Sternenbannern in allen Größen, vom kleinen Fähnchen bis zur imposanten Flagge, wurden sichtbar. Man schwang sie hin und her, man hielt sie hoch in die Luft, und das Coliseum war für Minuten in ein wogendes Aehrenfeld verwandelt, mit Millionen von blauen Korn- und roten Mohnblumen.

Der Vorsitzende Cannon enthüllte „Old Glory", die schwerseidene, vielfach schon durchlöcherte Parteifahne. Ein mächtiges Transparentbildnis Theodore Roosevelts ward herein-

und auf das Rostrum getragen. Die Männer aus Alaska marschierten heran, die von California mit einem golddurchwirkten Staatenbanner, folgten, und eine Legion von Kehlen sang begeistert „America".

Nachdem die Ruhe hergestellt war, begann Senator A. J. Beveridge von Indiana, ein noch verhältnismäßig junger Mann, der eine bis in den entferntesten Winkel der großen Konventionshalle vernehmbare Stimme besitzt, eine Rede, die als ein Meisterwerk der Redekunst bezeichnet werden kann. In derselben unterstützte er die Nomination.

Fairbanks nominiert.

Ohne weiter Zeit zu verlieren erhob sich Senator Dolliver von Iowa. Nach einer längeren Einleitung, in welcher er die Erfolge des Präsidenten Roosevelt hervorhob, um dann auch die Namen anderer Führer zu erwähnen, welche sich um die Partei große Dienste erworben, nominierte Herr Senator Dolliver für das Amt des Vizepräsidenten den Senator Charles W. Fairbanks von Indiana. Er sagte etwa folgendes: Wir stehen im Beginn einer neuen Aera, und während die republikanische Partei sich auf die Ratschläge alter Führer stützt, hat sie nicht gezögert, für die höchste verantwortliche Stellung einen jungen Mann zu berufen, der in deren Sinne ausgebildet wurde und der die Bürde zu übernehmen hat, welche sie bereit sind, niederzulegen. Dies ist die Bedeutung der Nomination Theodore Roosevelts und die Bedeutung davon, daß die republikanische Partei ihm Charles W. Fairbanks als Gehilfen zur Seite stellt. Dieser hat das Amt nicht gesucht, das Amt suchte ihn und in seiner Person vereinigen sich die Eigenschaften eines Staatsmannes mit denjenigen eines Patrioten. Der Name dieses Mannes wird dem republikanischen Wahlzettel eine große Stärke verleihen und dazu beitragen, die Majorität zu vergrößern.

Auf $3,000,000 sind der Senator Thomas C. Platt von New York, sowie J. Platt Underwood im hiesigen Kreisgericht verklagt worden.

Der Kläger beschuldigt Underwood, sich eines gewaltigen Holzdiebstahls schuldigt gemacht zu haben. — Kampf um Frau Florence Clines Nachlaß.

Vergebens versuchte gestern der Senator Thomas C. Platt, der Führer der Republikaner des Staates New York, dem Deputy-Sheriff Tom Flynn zu entgehen, obwohl er durch ein Telegramm von New York davon in Kenntnis gesetzt war, daß am gestrigen Tage in Chicago ein Prozeß gegen ihn angestrengt sei. Diese Warnung erhielt er während der Konvention im Coliseum.

James Donovan, ein Mitglied der Firma Donovan & Co., hat Senator Platt und J. Platt Underwood in Chicago im Kreisgericht um $3,000,000 verklagt. Donovan ist in dem Prozeß auch der Vertreter der Frau Emma Baker, der Witwe von Lafora S. Baker, der der Kompagnon des Klägers war, deren Tochter Kittie Irene Wykom und von Harry Wykom, die in Grand Rapids, Michigan, wohnen. Der Kläger behauptet, daß Platt und Underwood die Hauptaktionäre und Beamte der „Tioga" Manufacturing Co." seien. Die Gesellschaft habe in seinen und seines verstorbenen Socius Wäldern in Lincoln, Longdale, Forest und Vilas Co., Wisconsin und in Montecalm, Lake Osgoda und Newaygo Co., Michigan, ohne irgend welches Recht gewaltige Strecken entholzt und die Baumstämme nach ihrem Gebiet gebracht. Im Jahre 1880 hätten er und Baker vom Staate Wisconsin 52,000 Acres Land für $1.25 per Acre erworben. Das Land liege an der Wisconsin - Michigan Staatsgrenze. Die Ländereien in Michigan seien 8000 Acres groß. Mit Hilfe eines gefälschten Besitztitels habe Underwood, der ein willenloses Werkzeug des New Yorker Politikers sei, sich eines gewaltigen Holzdiebstahls schuldig gemacht. Er habe unanfechtbare Beweise dafür, daß Underwood und Platt ihren Waldbestand abgeholzt und dann ihre Beute nach den Sägemühlen der Tioga-Gesellschaft gebracht hätten. Das Holz habe einen Wert von annähernd $2,000,000 gehabt.

In einem Interview bestritt Underwood diese Anschuldigungen ganz entschieden. Wir haben, so erklärte er, nur dort Bäume gefällt, wo wir dazu berechtigt waren. Donovans Anklage, daß wir uns eines gefälschten Besitztitels bedient haben, ist Unsinn. Es ist mir bekannt daß Baker Wälder besaß, die in der Nähe unseres Gebiets lagen, aber wir haben dort auch nicht einen Baum gefällt. Der Prozeß, den wir energisch bekämpfen werden, macht mir keine Sorgen.

Sowie die Klage anhängig gemacht war, wurde der Deputy-Sheriff Flynn beauftragt, dem Senator Platt die gerichtliche Vorladung zuzustellen. Der Beamte begab sich nach dem Coliseum, aber es wurde ihm nicht gestattet, sich dem Senator zu nähern. Es gelang dem Senator, das Gebäude unbemerkt zu verlassen. Vor seinem Zimmer im Auditorium wurde dann ein Wächter aufgestellt, der dem Hilfs-Sheriff erklärte, daß der Senator das Hotel noch nicht erreicht habe. Als sich dann der Wächter für einen Augenblick entfernte, stürzte sich Flynn in das Zimmer und setzte den Senator amtlich davon in Kenntnis, daß er um $3,000,000 verklagt sei. Herr Platt wurde sehr ungemütlich und hauchte den Beamten an, weil dieser die Unverschämtheit gehabt habe, sein Zimmer zu betreten.

Folgenschwere Gasolin-Explosion.

Ein entsetzlicher Unfall ereignete sich in Kansas City in der Wohnung des Herrn Anton Schoen. Die 60-jährige Witwe Barbara Schoen, Mutter von Anton Schoen, war mit der Zubereitung des Mittagessens in der Küche beschäftigt, ihr vier Jahre altes Enkelchen befand sich an ihrer Seite. Beim Anmachen von Salat auf dem Kochofen glaubte sie nach dem Essigkrug zu greifen, ergriff jedoch statt dessen einen Krug, der Gasolin enthielt und als sie von dem Inhalt etwas in die Pfanne goß, schossen die Flammen hoch empor, eine Explosion erfolgte und im Nu standen die Kleider der Beklagenswerten in hellen Flammen. In ihrer Angst packte die Frau zunächst das Kind und eine nahe dem Ofen stehende Geldbüchse und sprang ins Freie, wo sie jedoch von Schmerz überwältigt, zusammenbrach. Die Kleider des Kindes hatten, da das brennende Gasolin sich über den Fußboden der Küche ergossen, ebenfalls Feuer gefangen. Durch die Hilferufe der Armen aufmerksam geworden, eilten ihre beiden Söhne, welche in geringer Entfernung auf der Straße gestanden, herbei. Diesen und einigen Nachbarn gelang es, die Flammen mittelst Bettdecken zu ersticken, allein es war leider zu spät. Die Kleider waren der Frau buchstäblich vom Leibe gebrannt und ihr Zustand ein solcher, daß sie noch denselben Abend im deutschen Hospital den erlittenen Verletzungen erlag. Das Enkelkind hatte ebenfalls schwere Brandwunden davongetragen, wird jedoch mit dem Leben davonkommen. Ehe Frau Schoen das Bewußtsein verlor, erzählte sie, daß sie an demselben Morgen in dem Groceryladen von B. Bumgartner, 2451 Holmes Straße Essig bestellt, daß man ihr jedoch aus Versehen Gasolin gegeben.

Das Opfer an Menschenleben.

„Während der letzten fünf Jahre," sagt Dr. Josiah Strong, Präsident des „American Institute of Social Service", der dieser Sache viel Aufmerksamkeit geschenkt hat, „sind auf den Eisenbahnen der Vereinigten Staaten 38,890 Personen getötet und 253,823 verletzt worden. Das heißt, es wurden durchschnittlich täglich 21 Personen ums Leben gebracht und 139 verletzt." Also dieses schauerliche Menschenopfer nur auf den Eisenbahnen! Nimmt man die Bergwerke, die Fabriken und das Baugewerbe mit in die Rechnung, so wird es einem klar, welch eine Armee von Menschen in unserem Lande jährlich einen gewaltsamen Tod finden oder verkrüppelt werden. Dr. Strong giebt ferner an, daß eine deutsche Untersuchung von 15,970 Unglücksfälle ergeben habe, daß 53 Prozent derselben hätten verhütet werden können, und ein Vergleich zwischen hüben und drüben habe festgestellt, daß in den Ver. Staaten ein Angestellter der Eisenbahn aus 396 ums Leben komme, während es in Deutschland nur einen aus 750 treffe. Also ist der Prozentsatz dieser Unfälle in diesem Lande über 100 Prozent höher als drüben. Wir haben in Amerika keine Zeit mehr, vorsichtig zu sein. Zeit ist Geld, sagt der Amerikaner, und das Wichtigste von beiden ist allemal — — das Geld. In halsbrecherischer Eile wird dem „allmächtigen Dollar" wie sonst nirgends nachgejagt. Die schnellsten Expreßzüge befriedigen uns nicht mehr. Jeder Aufenthalt macht uns nervös. Die schauerlichsten Unglücksfälle halten die Menschen im tollen Treiben nur Augenblicke auf, und dann geht es in gleicher Hast dem ersehnten Ziele nach. Eine Lehre aus den furchtbaren Ereignissen zu ziehen, eine Nutzanwendung aufs eigene Leben zu machen, dazu fehlt — die Zeit. Wo wird das Mammonstreiben unser Volk noch hinbringen? Aber der Höchste wird ihm schon einmal Halt gebieten. Möchte es vorher doch klug werden und den Dingen der Ewigkeit mehr Aufmerksamkeit schenken!

Um schnöden Mammon.

William Jennings Bryan wird nunmehr, einem Befehl des Waisengerichts in New Haven, Conn., folgend, der Witwe des P. S. Bennett, der ihn zu seinem Testamentsvollstrecker einsetzte, die $75,000, die der Witwe letztwillig zukommen, aushändigen müssen, womit indessen die Frage, wem der Rest des Vermögens gehört, noch nicht erledigt ist. Bryan beansprucht diesen, kraft seiner Testamentsbestimmung für sich.

Vermutliche Zugräuber.

Missoula, Mont., 21. Juni.— Heute erschienen vier Leute, welche für die Räuber gehalten werden, die den Zug der North Pacific-Eisenbahn bei Bear Mouth beraubten, in einem 12 Meilen südlich von dort am Hervey Creek gelegenen Bergmannslager und forderten Lebensmittel. Sie waren beritten und führten leinene Beutel mit sich. Einer von ihnen hielt die Bergleute mit seinen Revolvern in Schach, während die anderen das Lager nach Lebensmitteln für sich selbst und Futter für ihre Pferde durchsuchten. Die Räuber rasteten zwei Stunden, worauf sie in südlicher Richtung davon ritten.

Letzteres traurig, wenn wahr!

Mit großer Freude ist am 3. Juni die Vollendung des zweiten deutschen Kabels von Borkum nach New York begrüßt worden. Die Gesamtlänge dieses Kabelstranges beträgt 4200 Seemeilen. Von Borkum aus führt derselbe, wie auch das erste, im Jahre 1900 gelegte Kabel, nach den Azoren, von dort nach Fire Island und läuft dann auf Coney Island aus. Dies ganze Kabel wurde in Nordenham, Deutschland, in den Norddeutschen Seekabelwerken als das erste große Unternehmen dieser Art hergestellt. Dieses Kabel ist ein neues Band zwischen Deutschland und Amerika. Es ist zugleich eine abermalige Absage an die Londoner Preßeinflüsse, die sich bisher allzu häufig und nachteilig auf dieser Seite des Atlantischen Meeres geltend zu machen wußten. Als eine noch schärfere Absage klingt aber die gleichzeitig laut gewordene Erklärung des Leiters der „Associierten Presse", Melville E. Stone, der behauptet, daß die Londoner Zeitungen für den Ausbruch des Krieges in Ostasien verantwortlich seien und durch ihre unablässigen Hetzereien beide Mächte in den Krieg getrieben hätten. Herr Stone ist nicht nur amtlich in der Lage, genaue Sachkenntnis zu besitzen, sondern weilte zur Zeit auch gerade in St. Petersburg, um von der russischen Regierung eine Milderung der Preßzensur zu erwirken. „Die Londoner Blätter," erklärte Herr Stone, „haben keine Gelegenheit unbenutzt gelassen, die Russen und Japaner gegeneinander aufzubringen, und schließlich, in der höchst kritischen Stunde, als ganz Tokio sich in Fieberhitze befand, wurde eine falsche Depesche nach Japan geschickt des Inhalts, daß Vizekönig Alexieff Vollmacht erhalten habe, ohne weitere Weisung seitens seiner Regierung den Krieg zu beginnen." Es ist gleichwohl allbekannt, daß Japan längst rüstete und daß es bis zum Zustandekommen des englisch - französischen Vertrags wartete, um unverzüglich loszuschlagen; aber dennoch klingt die Bekanntmachung Stones allzu glaubhaft, daß England den Krieg beschleunigte, indem es sein notorisch perfides Spiel wiederholte, zwei Völker in den Krieg zu hetzen, um dabei im Trüben fischen zu können. Man kann nur wünschen, daß die Welt je länger desto mehr lerne, die Weltereignisse nicht durch die stets gefärbte britische Brille zu sehen.

Amerikanisches Bürgerrecht.

Mit solchen naturalisierten Bürgern, die hierher kommen, das amerikanische Bürgerrecht erwerben und dann wieder in ihre Heimat zurückkehren, um dort unter dem Schutze des Sternenbanners permanent zu bleiben und da Geschäfte zu treiben, hat Onkel Sam schon des öftern schlimme Erfahrungen gemacht. Jetzt sind den Ver. Staaten Schwierigkeiten mit Marokko entstanden, und der Präsident hat sieben Kriegsschiffe nach der Hafenstadt Tanger beordert, weil ein amerikanischer Bürger dieser Sorte, Jon Perdicaris, aus seinem Landhause bei Tanger von dem Banditenführer Raisuli gefangen genommen wurde und nur gegen ein großes Lösegeld wieder frei gegeben werden soll. Gleichzeitig ist England in demselben Dilemma, da Cornwall Varley, ein Stiefsohn von Perdicaris und britischer Unterthan, mitergriffen wurde. Natürlich müssen beide Regierungen für ihre Bürger einstehen, aber was sich bei der vollständigen Ohnmacht der marokkanischen Regierung dem Raubgesindel gegenüber bezwecken läßt, bleibt abzuwarten. Vielleicht muß Onkel Sam die Bestrafung der Uebelthäter noch selbst in die Hand nehmen. Vor Jahrzehnten war es nichts Ungewöhnliches, daß Briganten in der Türkei, in Marokko und anderen halbbarbarischen Ländern fremde Reisende gefangen nahmen und gegen Lösegeld festhielten, und in der Neuzeit scheint diese Methode wieder mehr Mode zu werden. Damals gaben sonderlich Decatur und Eaton mit ihren Kanonenschlünden den Bewohnern von Tripolis und Algier nachhaltige Denkzettel, und Onkel Sam scheint heute bei Laune zu sein, wenn es auch Millionen kostet und kein Cent Tribut erhoben werden kann, solchem Raubgesindel rechtzeitig und gründlich das wieder erblühende Handwerk zu legen. Freilich ist die Sorte von Bürgern, um die es sich diesmal handelt, eine solche, die sich namentlich dann ihres Bürgerrechts erinnert, wenn sie „in Schwulibus" ist.

Schadenersatz.

Eine Schadenersatzsumme im Betrage von $10,000 wurde kürzlich von einer Jury dem George W. Brethauer zugesprochen. Ein Kampf mit einem Schaffner der Union Traction Co. bildet die Ursache des Prozesses. Am 12. Januar 1902 gab Brethauer dem Kondukteur eines elektrischen Straßenbahn - Wagens der Halsted Straßenbahnlinie eine Umsteigkarte, die 15 Minuten früher verfallen sein soll. Weil der Bahnbeamte sich weigerte, die Umsteigkarte anzunehmen und einen Nickel verlangte, erfolgte ein Wortwechsel, der damit endete, daß Brethauer von dem Wagen geworfen wurde und schwere Verletzungen erlitt. Die nächste Folge war, daß der letztere die Union Traction Co. um $25,000 verklagte. Der Prozeß wurde vor dem Richter Wright verhandelt.

Der „Ruf nach dem Stock."

Der Kampf, der in New York für und wider die Wiedereinführung der Prügelstrafe in den Schulen geführt wird, ist auch in Philadelphia entbrannt. Auch dort erklärte sich eine große Anzahl der Prinzipale für das spanische Rohr, um sich den nötigen Respekt bei der Schuljugend zu verschaffen und die Schuldisziplin aufrecht zu erhalten.

Daß, wie aus obigem ersichtlich, der „Ruf nach dem Stock" wieder erschallt und ein kräftiges Echo findet, zeigt, auf welch verkehrter Bahn sich unsere amerikanischen Humanitätsduseler bewegt haben. Was man hierzulande Erziehung zur Selbständigkeit nennt, ist weiter nichts als eine Bestärkung der heranwachsenden Jugend in der Dreistigkeit, ja in der Frechheit, und höchste Zeit ist es, daß diesem pädagogischen Skandal ein Ende gemacht wird. Freilich ist nicht zu leugnen, daß das Elternhaus in vielen Fällen einen großen Teil der Schuld an dem beklagenswerten Verhalten Jung-Amerikas trägt: viele Eltern sind zu bequem, zu sorglos, zu unfähig oder auch zu leichtfertig, um ihre Kinder an Zucht und Ordnung zu gewöhnen, und dann wird von den Lehrern noch verlangt, daß sie die vielfach verwahrlosten und rohen Burschen mit Glacehandschuhen anfassen und sich von ihnen auf der Nase herumtanzen lassen sollen.

Nein, nein: Wer nicht hören will, muß f ü h l e n, heißt ein gutes altes Sprüchwort, und das sollte auch in der Schule wieder zu Ehren kommen. Bei jeder Gehorsamsverweigerung, bei jeder Rohheit, sowie bei jeder auf einen boshaften Beweggrund zurückführenden Handlung muß in der Elementarschule die Prügelstrafe gestattet sein.

Millionär Leiter gestorben.

C h i c a g o. — Der bekannte Millionär L. Z. Leiter ist in Bar Harbor, Me., infolge eines Herzschlages gestorben. Er hinterläßt ein Vermögen von 80—90 Millionen Dollars. Sein Sohn machte bekanntlich vor einigen Jahren in Weizenspekulation bankerott und seine Tochter ist die Gattin von Lord Curzon, dem Vicekönig von Indien.

Sind wir ein zivilisiertes Volk?

D e n v e r, Col., 21. Juni.—Der Sekretär der Western Federation of Miners gab eine beschworene Aussage zu Protokoll (Affidavit), daß Mitglieder der Citicens Alliance in Cripple Creek in den letzten Wochen zu wiederholten Malen Folterqualen anwendeten, um Geständnisse aus den von ihnen eingefangenen Grubenarbeitern zu erpressen. Sie hängten ihre Gefangenen an einen Strick, bis dieselben beinahe tot waren, auch wurden mehrere Leute an ihren Daumen aufgehängt oder eine Art von Daumenschrauben angewendet. Die Torturen wurden von den Mitgliedern der Citicens Alliance gebraucht, um wenn möglich die Namen derjenigen in Erfahrung zu bringen, welche das Dynamit-Attentat an der Bahnstation von Independence verübten.

Höchst bedauerlicher Unglücksfall.

H e l e n a, Mont., 21 Juni. — Heute verlor der neun Jahre alte Harry Bullock beim Fischen im Bitter Root River das Gleichgewicht und stürzte ins Wasser. Ernest Rich, welcher in der Nähe der Stelle mit Fräulein Anna Strong spazieren ging, sprang in den Fluß, um den Knaben zu retten. Er erfaßte denselben und machte einen Versuch, mit ihm ans Ufer zu schwimmen, jedoch geriet er in einen Strudel und wurde samt dem Knaben von der Strömung davongeführt. Frl. Strong wurde beim Anblick der beiden Ertrinkenden ohnmächtig und hat seitdem den Verstand verloren. Frau Rich ist infolge des Verlustes ihres Sohnes ebenfalls nahezu wahnsinnig.

„Kaiser Wilhelm der Zweite" noch schneller als „Deutschland".

P l y m o u t h, 21. Juni. — Der Norddeutsche Lloyd-Dampfer „Kaiser Wilhelm der Zweite", der heute morgen 1 Uhr 57 Minuten von New York hier eintraf, entwickelte auf der 3112 Meilen langen Strecke von dem Sandy Hook-Leuchtschiff bis zum Eddystone-Leuchtturme eine durchschnittliche Schnelligkeit von 23,58 Knoten die Stunde. Der Hamburg-Amerikanische Dampfer „Deutschland" entwickelte eine durchschnittliche Schnelligkeit von 23.51 Knoten die Stunde.

Mehr amerikanische Kriegsschiffe nach Tanger.

G i b r a l t a r, 21. Juni. — Das amerikanische Schlachtschiff - Geschwader, das die Schiffe Kearsage, Alabama, Maine und Iowa umfaßt, traf von Lissabon heute in Gibraltar ein. Das Geschwader wird hier Kohlen einnehmen und dann nach Tanger fahren.

Um $1700 beraubt.

C h i c a g o, 23. Juni. — Harry Schafer, Clerk der Revisionsbehörde in Cincinnati und Mitglied des Blaine - Club, wurde gestern abend von einem Räuber aus dem Schankzimmer des Northern Hotel hinausgelockt, an der nächsten Ecke niedergeschlagen und um $1700 beraubt. Der Räuber entfloh in einem „Cab".

Ein Sturm auf der Elbe.

Ein schweres Gewitter mit Wirbelsturm hat in Hamburg und Umgegend großen Schaden angerichtet. Ein Kutter mit vier Personen kenterte, doch konnten die Personen gerettet werden. Einem Passagierdampfer wurden die Sonnensegel nebst Stützen weggerissen, eine Anzahl Schiffe kam von ihren Vertauungen los, und der Verkehr auf der Elbe stockte während des Sturmes vollständig. Die ganze Gegend von Billwärder an der Bille oberhalb Hamburg ist verwüstet. In dem Orte wurde der Schornstein der Langenschen Fabrik umgeweht und zwei Arbeiter dadurch getötet. Von einer umgewehten Scheune wurden zwei Personen verschüttet, welche, wenn auch schwer verletzt, so doch lebend ausgegraben wurden. Zahlreiche Bäume bis zu 60 Zentimeter Stärke wurden vom Sturme abgedreht, die Obsternte ist in der Gegend von Billwärder vernichtet.

Ganze Familie verhaftet.

Springfield, Ill., 23. Juni. Durch die Verhaftung von Frau Kate Schaefer, deren Sohn Otto Schaefer und Tochter, Frau Lizzie Ritter, glauben die hiesigen Behörden einer Familie professioneller Ladendiebe habhaft geworden zu sein. Alle Ladendiebstähle, welche seit einem Jahre mit so großer Raffiniertheit ausgeführt wurden, ohne daß es jemals gelungen wäre, die Inkulpaten auf frischer That zu ertappen, werden den Verhafteten zur Last gelegt. Auf Veranlassung des Weißwarenhändlers Hal. M. Smith wurde indessen gestern eine Haussuchung vorgenommen und enorme Quantitäten Waren aller Art von der Polizei vorgefunden, über deren Ursprung die Familie keinen Ausweis zu geben vermochte. Fünf Wagenladungen voll gestohlener Waren, von denen einige aus St. Louis und Chicago zu stammen scheinen, wurden nach der Polizeistation geschafft, wo sie behufs Identifizierung sortiert werden.

Als lästige Ausländer ausgewiesen.

Berlin, 23. Juni.—Die Behörden der Stadt Frankfurt a. M. haben zwei amerikanische Mormonen-Priester als lästige Ausländer ausgewiesen. Sie folgen damit der neuerdings auch anderwärts in Deutschland geübten Praxis, der Proselytenmacherei der Mormonen ein Ziel zu setzen. Besonders im Königreich Sachsen, wo die Agitation der „Apostel" sehr üppig ins Kraut geschossen war, ist durch summarische Abschiebung der eifrigen Werber für Polygamie die Propaganda völlig zum Stillstand gekommen, und von den Mormonen ist keine Spur mehr zu entdecken.

Den Mormonenmissionaren wird übrigens in allen Fällen Zeit gelassen, ihre Angelegenheiten zu ordnen, so daß die verschiedentlich laut gewordenen Beschwerden über allzu große Härte gegen die Gemaßregelten kaum gerechtfertigt erscheinen.

Günstiger Ländereiverkauf.

Washington, 23. Juni.—Der Sekretär des Innern hat heute das folgende Telegramm von Kommissär Richards vom General-Landamt, der in Thief River Falls, Minn., weilt, wo er den Verkauf der Ländereien der Red Lake Indianerreservation leitet, publiziert: „Habe die für heute angesetzten 60 Landkomplexe für $101,234 verkauft. Niedrigster Preis per Acre $5.25, höchster Preis $18.30; Durchschnitt $11.00. Sehr befriedigend. Der gesetzlich festgesetzte Minimalpreis war $4.25 per Acre.

Kirchliche Weihe in Wirtshäusern.

In der Wiener Neustädter Zeitung war folgendes zu lesen: „Sonntag, den 10. August 1902, nachmittags: Eröffnung des neuerbauten Gasthauses „zur Weintraub" des Johann Weniger in Unterhöfen (Mönichkirchen am Wesel). Um zwei Uhr nachmittags: Weihe der Gasthaus-Lokalität durch den hochwürdigen Herrn Ortspfarrer Ludwig Hoffmann. Hierauf Konzert und Tanzkränzchen. Eintritt frei." — Ein Tiroler Witzblatt bemerkt dazu: „Die Einweihung von Wirtsbuden ist entschieden ein Schritt nach vorwärts. Vielleicht ist dann auch jeder Rausch geheiligt, den man drinnen davonträgt."

Unwetter.

St. Paul, Minn., 24. Juni. — Eine von LaCrosse, Wis., eingegangene Depesche sagt, daß starke Regengüsse in Stockholm, nördlich von hier, heute 50 Fuß Geleise der Burlington Eisenbahn fortgerissen haben. In einigen Fällen war der Damm 8 Fuß tief fortgeschwemmt. Der Blitz traf ein Gebäude und mehrere Tonnen Steine und Trümmer wurden auf die Straße geschleudert, wobei mehrere Personen nur durch einen glücklichen Zufall dem Tode entgingen.

Stürmische Fahrt.

Los Angeles, Cal., 24. Juni. Das amerikanische Barkschiff „Holliswood", das sich 118 Tage auf See befunden hat, ist, leck geworden und teilweise der Takelage beraubt, endlich in San Pedro eingetroffen. Das Fahrzeug hat Kohlen an Bord, die es in Newcastle, N. S. W., für San Francisco einnahm. An den Schiffsrumpf hatten sich auf der langen Reise Millionen von Entenmuscheln angesetzt, die die Eigenschwere der Barke so vergrößerten, daß sie selbst bei günstigem Winde nur langsam vorwärts kam. Die Frau des Kapitäns Knight und deren Töchterchen hatten, da der Proviant knapp wurde, nebst der Mannschaft viel auszustehen, zumal es auf dem letzten Teile der beschwerlichen Fahrt fast gänzlich an Trinkwasser mangelte. Fast fortwährend hatte das Schiff, das eine Bemannung von 14 Matrosen hat, mit Sturm und Wellen zu kämpfen. Endlich, am 20. Juni, nahm es von einem vorbeifahrenden Schooner Lebensmittel an Bord, wodurch die Reisenden von dem sonst wohl sicheren Tode errettet wurden.

Berlin. — Dowie, „der Prophet Elias", traf hier ein, und abends fand bereits die erste Versammlung statt, für welche die Reklametrommel tüchtig gerührt worden war. Seine Erfolge in der Schweiz haben sein Selbstbewußtsein wieder gewaltig gehoben. Der Versammlungssaal war überfüllt. Hunderte, die ihn zu hören gekommen waren, konnten keinen Einlaß finden. Die Anwesenden waren überwiegend ernst gestimmt. Viele brachten Gebetbücher mit und knieten nieder. Dowie sprach englisch, und ein Dolmetscher übersetzte. Der unweit der Bühne postierte Polizeileutnant stenographierte alles nach. Dowies Haltung war schauspielerhaft. Er heißt den Ehrfurcht gebietenden Patriarchen und Religionsstifter heraus und erzählte, daß er in der Schweiz große Erfolge erzielt habe. Er verlieh der Hoffnung Ausdruck, daß er auch in Deutschland viele Anhänger gewinnen werde, was angesichts der Haltung der Versammlung keineswegs ausgeschlossen ist, falls nicht die Kirchenbehörden einschreiten.

Herr Dowie hat bereits die Absicht kundgegeben, vierzig Meilen von Berlin eine Zionsstadt zu gründen, in der weder geistige Getränke, Tabak und Schweinefleisch noch ein Schauspielhaus geduldet werden soll.

Wie aus Berlin weiter gemeldet wird, bewohnt der Chicagoer Elias in einem dortigen Hotel mehrere Zimmer, für welche Vanderbilt vor nicht langer Zeit täglich $40 bezahlte. Der Millionär bestreitet derartige Ausgaben mit seinen Zinsen, der Leithammel mit dem Gelde, welches die Hammelherde ihm opfert.

So lange Dowie für seine Beherbergung in Berlin täglich $40 bezahlt, wird man ihn in Ruhe lassen, doch schnell zum Tempel hinausfliegen wird er, sobald er predigt, daß man weder rauchen noch Bier trinken, noch Wurst essen und ihm den zehnten Teil des Einkommens schenken soll. Leute, die solches thun, findet er nur in Amerika, besonders in Chicago und Umgegend.

Am 6. Mai starb in München der größte Porträtmaler unserer Zeit, Franz v. Lenbach, in seinem 68. Lebensjahre. Er war ein überaus merkwürdiger Mann. Wer hätte je geahnt, daß der Lebensweg hier einen armen, kränklichen, obendrein mit absonderlicher Häßlichkeit ausgestatteten Maurerbuben aus einem kleinen Dorfe zu den höchsten Ehrenstufen hinaufführen werde? Zwar hatte sein Vater, ein biederer Maurermeister in dem oberbayerischen Markte Schrobenhausen, Großes mit dem Sohne vor: er hoffte ihn bis zum Werkmeister, wenn nicht bis zum Bauführer zu bringen. Als er starb, hinterließ er ihm 1500 Gulden. Lenbach aber verwandte das Geld, sich auf der Münchener Akademie als Maler auszubilden. Mißerfolge waren seine ersten Leistungen. Dann verschwand er in Italien. Zwei Jahre darnach stellte er sein erstes Porträt aus, und man erschrack über den kühnen Neuerer, der die ganze unmalerische Buntheit seiner Zeit beiseite warf und natürliche Farben wiedergab. Nach noch manchen Fehlschlägen kamen endlich Triumphe, und als 1879 der Auftrag von der Nationalgalerie kam, Bismark zu malen, da bedeutete der Aufenthalt in Varzin einen Abschnitt in Lenbachs Leben. Nun riß sich die Gesellschaft um den Künstler, und Lenbach wurde durch die lohnenden Aufträge zu einem steinreichen Mann, der sich am Königsplatze in München die herrliche Kardinals-Villa erbauen konnte. Vor seiner Villa stauten sich oft die Karossen der hohen Besucher. Aber er blieb ein Sonderling. Altbayer von Geburt, verleugnete er nie Dialekt und Lebensgewohnheiten, und Geld und Gut achtete er, als es ihm zuströmte, so gering wie damals, als er trocken Brot aß.

Etwas über den Krieg.

Ueber den Krieg entnehmen wir der „Abendschule" folgendes:

Das japanische Angriffsheer lagert **in drei Armeen in der Mandschurei. Die erste Armee unter General Kuroki liegt westlich vom Yalu-Flusse,** bei Feng Wang Cheng, die zweite Armee unter General Oku hat die Halbinsel Liaotung besetzt und umzingelt Port Arthur von der Landseite, und die dritte Armee unter General Nodzu lagert zwischen beiden, bei Takuschan, südwestlich von der Yalu-Mündung. Den Heeresleitern und Militärexperten Europas fällt es auf, daß Japan seine Landestruppen so weithin und so kühn verteilt, statt sie zu gemeinsamem Vorstoß nahe beisammen zu halten. Man staunt über die gänzliche Außerachtsetzung der taktischen und strategischen Hauptregel Napoleons; man ist verwundert, daß, obwohl Japans Truppen von deutschen Lehrmeistern einexerziert worden sind, die Hauptregel eines Moltke: „Getrennt marschieren, aber vereint schlagen" geradezu umgestülpt wurde. Denn bis jetzt hat jedes der drei Heere seine eigene Operationsbasis und geht selbständig vor. Jede Armee operiert unabhängig von der andern. Die bisher geschlagenen Schlachten und Scharmützel, am Yalu und bei Feng Wang Cheng, bei Kin Chau, Dalny und Port Arthur, sind keineswegs Aktionen eines großen einheitlichen Planes gewesen. Und doch sind die Japaner schlau! Doch haben sie sich drei vorzügliche Stellungen dem Feinde gegenüber gesichert. Denn will Kuropatkin, der seine Streitmacht längs der Bahn von Mukden nach Niu-tschwang konzentriert und mit seiner Hauptmacht jetzt bei Liaoyang, etwas unterhalb Mukden, steht, Port Arthur zu Hilfe eilen, so schließen Kuroki und Nodzu mit ihren Armeen ihn sicherlich auf der **Liaotung-Landzunge ein. Und greift er den einen oder anderen dieser beiden Truppenkörper an, so kann General Oku von Port Arthur her ihm in den Rücken fallen. Aber auch noch manche andere Möglichkeit ist bei dieser Taktik der Japaner gegeben, die es auf die Verwirrung des Gegners vor allem abgesehen haben. Kuropatkin hat inzwischen mit mehreren Sotnien Kosaken den rechten Flügel Kurokis umgangen und scheint diese erste Armee der Japaner aufs Korn zu nehmen, während die Japaner mit der Armee Okus und der Flotte Togos den baldigen Fall Port Arthurs herbeizuführen suchen. Tagelang fanden dort heftige Kämpfe statt, die Japaner sollen mehrfach zurückgeschlagen worden sein, auch soll sich das Wladiwostok-Geschwader mit der Port Arthur-Flotte vereinigt und in einem Seetreffen vier Schlachtschiffe des Feindes in den Grund gebohrt haben, während den Russen abermals ein Kanonenboot** verloren ging. Baron Kuroki steht bei seinen Landsleuten als General in ebenso hohem Ansehen wie Togo als Admiral. Er ist ein Feldherr, der seine Vorbereitungen nicht übereilt, sondern alles bis in die kleinsten Details vorbereitet, ehe er losschlägt. Er ist älter als Admiral Togo und steht im 62. Lebensjahre. Er ist ein typischer Satsuma, d. h. er entstammt einer der militärischen Familien, deren Söhne von frühester Kindheit zum Kriege erzogen werden. Während des chinesisch-japanischen Krieges leitete er die ganze Mobilmachung von Anfang bis zu Ende und nahm dann schließlich noch an der Eroberung von Wei-Hai-Wei teil. Am Yalu entriß er jetzt den Russen dieselben festen Stellungen, die damals gegen die Chinesen erstürmt wurden. So sind die Japaner auf dem Kriegsschauplatze — was bei der Beurteilung der Dinge viel übersehen wird! — den Russen gegenüber von vornherein im Vorteil: sie sind schon einmal dagewesen und kennen hier genau jeden Hügel, jeden Weg und Steg. Das kommt ihnen bei der Dirigierung ihrer Truppen sehr zu statten. Auch General Oku war vordem bei der Einnahme von Port Arthur beteiligt.

Um den Besitz der Habe der am 4. Juni 1903 verstorbenen Frau Florence Cline ist im Kreisgericht ein erbitterter Kampf entbrannt. Etwa drei Wochen vor ihrem Tode hat die Frau ihre gesamte Habe, bestehend aus Grundeigentum im Werte von $20,000 und Noten im Betrage von $10,000, ihrem Schwiegersohn Harry Hart als Trustee übertragen. Gestern beantragte nun Joseph Cline, ein Sohn der Verstorbenen, daß die Besitzübertragung für ungültig erklärt werde, weil seine Mutter unzurechnungsfähig gewesen sei, als sie die Urkunde unterzeichnet habe, und weil Hart, sowie Moses Cline sie in ungesetzlicher Weise beeinflußt haben. Die Verwaltung des Nachlasses von Seiten Harts sei eine so miserable, daß er sein Erbe verlieren werde, wenn dieser nicht seines Amts entsetzt werde. Zum Schluß ersucht der Kläger das Gericht, einen Receiver für den Nachlaß einzusetzen.

Sterbefälle.

Prediger Henry H. Blauch wurde am 14. April 1828 nahe Johnstown, Pa., geboren und starb am 8. Juni 1904 in Springs, Somerset Co., Pa. In seiner Jugend schloß er sich der Mennonitenkirche an. Am 6. Sept. 1853 wurde er als Prediger ordiniert und bediente die Gemeinde in Elk Twp., Somerset Co., Pa., über 50 Jahre. Am 25. Mai 1851 verheiratete er sich mit Katharina Keim. Er hinterläßt seine Gattin, sechs Kinder, 25 Enkel und acht Urenkel. Leichenfeier am Spring (Folk) V. H., geleitet von D. H. Bender, G. D. Miller, H. M. Gelnett und Ed. Miller. Text: 1. Mose 49, 18. Friede seiner Asche.

Moyer. — Schwester Maria Moyer, geb. Kolb, Witwe des verstorbenen Christian Moyer, starb am 19. Mai 1904, im Alter von 88 J., 10 M., 1 T. Leichenfeier am Blooming Glen V. H. Text: 2. Tim. 4, 7. 8.

Burkholder. — Am 8. Juni 1904, nahe Cullom, Jll., an Wassersucht, Heinrich Burkholder, im Alter von 65 Jahren. Er hinterläßt seine Gattin und drei Söhne. Möge der Herr die trauernde Familie trösten.

Stover. — Schwester Sarah, Witwe des verstorbenen Gideon Stover, starb plötzlich am 27. April 1904. Sie erreichte ein Alter von 70 J., 4 M., 2 T. Leichenfeier am Blooming Glen V. H. Text: 1. Kor. 5, 1.

High. — Br. Henry High von Blooming Glen, Pa., wurde am 21. Feb. 1826 geboren und starb am 31. März 1904 an Altersschwäche. Er wurde am 5. April zur Ruhe bestattet. Text: Dan. 12, 13.

Heatwole.—Am 4. Mai 1904, nahe Dayton, Va., Lydia, Ehefrau des Pred. Gabriel D. Heatwole, im Alter von 63 J., 6 M., 19 T. Sie hinterläßt ihren Gatten, drei Söhne und vier Töchter. Leichenfeier am Pleasant View V. H.

Marktbericht.

Chicago, 27. Juni.

Rindvieh. Die heutige Zufuhr betrug 17,600. Die Preise stellten sich wie folgt: Stiere, $4.00—6.70; Stockers und Feeders, $2.50—4.65; Kühe, $1.75—4.75; Heifers, $2.50—4.85; Kälber, $2.75—5.75; Bullen, $2.35—4.35.

Schweine. Die heutige Zufuhr betrug 36,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Leichte Sorte, $4.95—5.30; Gemischte Sorte, $5.00—5.40; Schwere Sorte, $5.10—5.42½.

Schafe. Die heutige Zufuhr betrug 18,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Schafe, $2.25—4.75; Lämmer, $4.00—6.75.

Omaha, Nebr., 27. Juni.

Rindvieh. Zufuhr 1600, Markt aktiv, 10 bis 15c höher. Native Stiere, $4.50—6.25; Kühe und Heifers, $3.25—4.75; Canners, $1.75—3.00; Stockers und Feeders, $2.50—4.10; Kälber, $2.50—5.50; Bullen und Stags, $2.50—4.50.

Schweine. Zufuhr 8000. Markt 5 Cents niedriger. Schwere, $5.15—5.25; gemischte, $5.05—5.10; leichte, $5.00—5.15; Ferkel $4.50—5.00; Durchschnittsverkäufe $5.05—5.15

Schafe. Zufuhr 4,500. Markt stetig. Western Jährlinge, $4.50—5.25; Ewes, $3.50—4.50; gewöhnliche und Stockers, $2.75—4.50; Widder, $4.30—5.00; Lämmer, $5.50—$7.00.

Auswärtige Märkte.

New York, 27. Juni

Weizen — No. 2 rot, $1.08.
Korn — 54½c.
Hafer — 47½—48½c.
Baumwolle — Middling, Hochland, 11.25; Middling, Golf, $11.50.

Duluth, 27. Juni.

Weizen — No. 2 rot, 90½c.
Hafer — 40c.
Roggen — 55c.

St. Louis, 27. Juni.

Weizen — No. 2 rot, $1.01—1.05.
Korn — 47½c.
Hafer — 44½c.
Roggen — 68c.

Cincinnati, 27. Juni.

Weizen — No. 2 rot, $1.03—1.05.
Korn — 49c.
Hafer — 41c.
Roggen — 80c.

Milwaukee, 27. Juni.

Weizen — No. 2 North, 95½—96½c.
Korn — 48½—49½c.
Hafer — 41—42½c.
Roggen — 67c.

Kansas City, 27. Juni.

Weizen — No. 2 hart, 88—89c.
Korn — 47½c.
Hafer — 42c.
Roggen — 64c.

Minneapolis, 27. Juni.

Weizen-Mehl. — No. 1 Patent-Mehl, $5.00—$5.10; No. 2, 4.90—5.00; No. 1 „Clears", $3.45—3.55; No. 2, $2.45.